Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

41. Jahrgang.

1908 — **Berlin-Bremen, den 16. Dezember.** — **Nr. 51**

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Zu welchem Dienste ist unsere liberale Richtung unserer evangelischen Kirche und unserem deutschen Volke verpflichtet? II. Von D. Rode. — Beerdigungen. Von E. Reiß. — „Es hat ihn doch sehr gefreut!" Von Saxo. — Allerlei. — Preisausschreiben. — Preisausschreiben der Ludwig-Stiftung zu Bremen. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Zu welchem Dienste ist unsere liberale Richtung unserer evangelischen Kirche und unserem deutschen Volke verpflichtet?

Von Hauptpastor D. Rode.

II.

Als in den zwanziger Jahren des sechzehnten Jahrhunderts, in der Zeit zwischen den berühmten Reichstagen von Worms 1521 und Speyer 1529, die ersten evangelischen Gemeinden sich bildeten und die ersten Landeskirchen hervortraten, hatte man zu ihrer Grundlegung nicht das Bedürfnis nach Aufstellung eines festen Dogmengefüges und nach seiner lehrgesetzlichen Ausprägung. Daß die lutherische Kirche einst ohne die Bekenntnisschriften, welche jetzt für ihren Zusammenhalt vielen als unentbehrlich erscheinen, bestanden hat, und daß damals der Geist Jesu Christi in ihr besonders lebendig war, das sollten wir nachdrücklicher und mutiger bekunden, als es gewöhnlich geschieht. Und jede einzelne Landeskirche, welche vor Annahme der Augsburgischen Konfession als Lehrnorm entstanden ist, trägt von ihrem Ursprung her in Gebundenheit an das Evangelium, aber sonst in Freiheit ihren Beruf zur Freiheit auch heute noch in sich, so auch unsere Hamburgische Kirche. Auch ihr ist die Bestimmung zur Freiheit in die Wiege gelegt, denn auch sie entstammt jenem Jahrzehnt, in welchem Luther seine Vorreden zu den neutestamentlichen Büchern geschrieben hat, deren Wert sich ihm danach bemaß, ob sie Christum treiben und so sich als Gottes Wort erweisen, — diese Vorreden mit der Erklärung des Glaubens als einer verwegenen Zuversicht des Herzens zu Gott und als eines kräftigen geschäftigen Dinges, dem es unmöglich ist, daß es nicht sollte gute Werke tun. Damals war die Zeit, in der Luther im Anschluß an den 130. Psalm sein Glaubenslied: „Aus tiefer Not schrei' ich zu dir" gedichtet hat, zu unmittelbarer Hinwendung des auf Gottes Güte und Gnade trauenden Herzens zu Gott, ganz nach der Lehre der Gleichnisse Jesu. Freilich diese Zeit gab der neuen Gemeinde in Luthers Lied: „Ein' feste Burg ist unser Gott" auch die Lehre von Jesu Christo, dem Herrn Zebaoth, „und ist kein anderer Gott", eine Lehre, die poetisch zu verstehen, religiös zu würdigen, aber dogmatisch von keinem heute vertretenen Standpunkte aus zu rechtfertigen ist. Und diese Zeit brachte in Luthers Katechismus auch alle Sätze des apostolischen Glaubensbekenntnisses der Gemeinde nahe, wenn auch mit Auslegungen, welche die Annahme dieser Sätze und ihrer Folgerungen zu einem Beweggrunde persönlicher Frömmigkeits-Bezeugung machten. In dieser Zeit hat Melanchthon sein theologisches Lehrbuch geschrieben, in welchem er nicht, wie bis dahin üblich, von den hohen Artikeln göttlicher Majestät ausging, sondern vom Sündenbewußtsein und Erlösungsbedürfnis des Christen. Und in der Mitte jener zwanziger Jahre hat Bugenhagen seine Schrift von rechtem Glauben und rechten guten Werken an die „ehrenreiche Stadt Hamburg" gerichtet und in ihr dargelegt, der rechte Glaube sei der Glaube, daß wir selig werden durch Christum, den Gott uns dazu gegeben hat. Bugenhagen führt aus: Es gibt zweierlei Glauben an Christum, der eine — Annahme der Kirchenlehre über ihn — ist ja notwendig, aber dadurch wird noch niemand ein Christenmensch oder selig. Wenn du nicht anders glaubst, bist du mit solchem Glauben nicht besser, denn der Teufel in der Hölle, der solches alles glaubt, daß es wahr sei. Der rechte Glaube ist, daß Christus mein eigen sei, so gewiß er ist; daß er mir zugut gelitten und mich in sein Reich gebracht hat, damit ich Kind Gottes sei, der mich geistig und leiblich schützt. Ich glaube — so schreibt Bugenhagen —, womit kann man glauben als mit dem Herzen? Ich glaube, d. h. ich fahre hin mit meinem Herzen an Gott und will mich auf ihn verlassen als auf meinen Vater in allen Nöten, ich fahre hin mit meinem Herzen und habe keinen anderen Trost als an Christus. Dem rechten Glauben folgen gute Werke des Dienens und der Geduld; in den Geboten der Gottesliebe und Nächstenliebe steckt alles, was Gott will. Um solchen Glauben und solche Werke zu erwecken, muß man gute Prediger haben. — Unter dem Eindruck dieser Bugenhagenschen Gedanken haben unsere Väter in ihrer Gotteskastenordnung von 1527 an ihre evangelischen Prediger die Aufforderung gerichtet, daß sie die rechte göttliche heilige Schrift zur Seligkeit ihrer Zuhörer lehren sollten und kein unchristliches Vertrauen, das irgend wo anders hinweist als auf Christus, unsern Seligmacher und Erlöser. Unsere Hamburgischen Väter, Rat und Bürger, nahmen die Sorge für den evangelischen Gottesdienst auf sich und machten sie zu einem Teil ihrer Sorge für das Beste der Stadt, und sie betrachteten die Pflege des Gemeinwesens, die Aufrichtung von Schulen, die Beschützung der Armut als christliche Werke, zu denen sie der Dank für die Gabe des Evangeliums verpflichte, und die

das Evangelium selber lehre. — Wäre auf dieser Grundlage recht verstandenen evangelischen Glaubens der Weiterbau des evangelischen Kirchenwesens erfolgt, so wären Kirchenlehre und menschlicher Forschungstrieb, wie ihn die Reformation geweckt hat, so wären kirchliches-Christentum und Bildung nicht so bald in weitabgehende Abweichung und in ersichtliche Entfremdung geraten.

Nun aber kam es zu einem andersartigen Aufbau des evangelischen Kirchenwesens, und zwar auf Grund der Augsburgischen Konfession und der bald nach ihr entstandenen anderen lutherischen Bekenntnisschriften. Verhängnisvoll wurde nicht die Entstehung und die ursprüngliche Bestimmung der Augsburgischen Konfession mit ihrer Auseinandersetzung über Lehre und Kultus dem Katholizismus gegenüber, aber ihre weitere Verwertung für die Regulierung der Lehre in der lutherischen Kirche. Bald wurden damit die in den Bekenntnisschriften niedergelegten Dogmen Objekte eines Glaubens in katholisierendem Sinne, und es verschwand aus dem Bewußtsein, was der Glaube in seiner ursprünglichen, neutestamentlichen und reformatorischen Bedeutung ist. Und als in den siebziger Jahren des sechzehnten Jahrhunderts die letzte lutherische Bekenntnisschrift, die Concordienformel, ein umfassendes theologisches Lehrbuch, entstanden war, und als staatsrechtlich dem katholischen Kaiser gegenüber die Bindung an die Augsburgische Konfession das Recht der Religionsfreiheit verbürgte und darum die Aufrechterhaltung der reinen Lehre Schutz gegen die Bestrebungen der Gegenreformation gewährte, da begann jenes Zeitalter der Orthodoxie, von dem später Philipp Jacob Spener bekannt hat, daß in ihm die Theologen, welche sich als Lutheraner bezeichneten, die Lehre des teuren Luther vom lebendigen Glauben nicht mehr verständen. Und Spener beklagte weiter, daß die scholastische Theologie, die von Luther zur einen Tür der Kirche hinausgewiesen sei, zur andern Tür wieder hereingekommen sei. Nun stand man auf Grund des Dogmas von der wörtlichen Eingebung der Bibel, und man vertrat ihre Unfehlbarkeit nicht nur in der Offenbarung des Weges zum Heil, sondern in allen ihren Mitteilungen, auch in denen geschichtlichen und naturgeschichtlichen Inhalts, man machte die Schrift zur Richterin aller wissenschatlichen Erkenntnis. Jetzt galt, wie in der katholischen Kirche, als ein Hauptteil des seligmachenden Glaubens die Anerkennung von drei Personen in der einen Gottheit, alle drei gleich ewig, gleich allmächtig und von gleicher Erhabenheit, verschieden von einander und doch nicht als drei Ewige und drei Allmächtige, sondern als e i n Ewiger und e i n Allmächtiger anzusehen. Jetzt galt mit gleicher Kraft als Zeichen des seligmachenden Glaubens, als Bedingung des Heilsempfanges die Anerkennung der völligen Gottheit und zugleich der vollen Menschheit Christi nach Körper, Seele und Geist, beide Naturen ungetrennt voneinander und auch unvermischt miteinander in dem einen Christus. Nun ward der Glaube an die Erlösungskraft des Todes Jesu ein Gehorsam der Lehre, daß Christus durch sein Leiden und Sterben Gottes Zorn gestillt und von den Menschen, die diese Todesbedeutung sich aneignen, abgelenkt habe. — Der reinen Lehre, um deren Predigt die Theologen sich bemühten, lieh die Obrigkeit ihren Schutz, und dennoch begann bald die Macht des Zweifels an der Kirchenlehre sich geltend zu machen, und solcher Zweifel führte nicht selten bis zum Irrewerden an Christentum und Religion überhaupt. Wir haben darüber für Hamburg ein sehr bezeichnendes Zeugnis in der Eingabe des Seniors D. Müller an den Senat über den kläglichen und verderbten Zustand der Kirche Christi in Hamburg aus dem Jahre 1648.

Diese Eingabe schließt sich an eine Schrift desselben Geistlichen schon vom Jahre 1635 an, welche über einreißenden Atheismus klagt, über Leugnung der Unsterblichkeit der Seele, der Auferstehung der Toten, der Ewigkeit der Höllenstrafen und darüber, daß man frage, ob die christliche Religion nicht von Menschen erfunden sei, ob man nicht in allen Religionen und ob man nicht ohne Christus selig werden könne. Zu diesen Tatsachen fügt der Bericht von 1648 hinzu, man frage, ob es nicht genug sei, daß ein Mensch die Liebe habe; woher man die Gewißheit habe, daß die Schrift Gottes Wort sei; ob es mit der Schrift recht beschaffen sei, weil sich alle Konfessionen darauf beriefen. Solche Gedankengänge waren aufgekommen, ehe überhaupt eine andere Theologie auf der Kanzeln vertreten war als die orthodoxe; schon vor mehr als zweihundertfünfzig Jahren ist die orthodoxe Fassung des evangelischen Christentums keine Kraft gegen den Unglauben gewesen. Der Hamburgische Senior ruft nach der Hilfe der Staatsobrigkeit; er verlangt die Unterdrückung ungläubiger Bücher zur Behauptung der kirchlichen Position. Und seitdem ist die lutherische Orthodoxie nie wieder eine Herrscherin über die Gedanken des Volkes geworden.

Woher nun die Ablehnung des orthodoxen Lehrsystems schon in so früher Zeit? eine Ablehnung, die sich vielfach in innerlicher und später auch äußerlicher Abwendung vom evangelischen Christentum und von der evangelischen Kirche gezeigt hat? Sie war doch nicht einfach als Teufelswerk, als das alleinige Werk böser Gesinnung zu bezeichnen, sondern sie hing mit der Tatsache zusammen, daß sich ein von der Kirchenüberlieferung unabhängiges Denken und Forschen Bahn brach und, zuerst ohne Feindschaft gegen die religiösen Errungenschaften der Reformation, allmählich in bewußten Gegensatz gegen den Rückfall der Kirche der Reformation in katholisierenden Dogmatismus trat. Diesem Dogmatismus zum Trotz setzte sich mit sieghafter Kraft das kopernikanische Weltbild durch. Die Erde war nun nicht mehr der Mittelpunkt der Welt, sondern sie ward zu einem unendlich kleinen Teil des unendlich großen Weltalls. Diese Abweichung von den Gedanken der Bibel über Himmel und Erde mußte nicht nur die unbedingte Autorität der Bibel für wissenschaftliche Erkenntnis beseitigen, sondern sie rüttelte auch an der Sicherheit des Dogmas von der Trinität und der Kirchenlehre vom Verlauf der Heilsgeschichte. Nun kam es darauf hinaus, daß die zweite Person der Gottheit den Himmel verlassen hat, um auf dieser Erde und allein für ihre Bewohner als Weltheiland das Werk der Erlösung zu vollbringen, und daß sie dann zum Vater zurückgekehrt ist. Kommt denn alles, was auf den Millionen von Erden leben mag, für das Heilswerk der Gottheit nicht in Betracht? so regte es sich von nun an mit zweifelnder, antwortloser Frage in manchem Herzen beim Überdenken der Kirchenlehre. Weiter, es wuchs der Eifer, die Naturdinge und Naturvorgänge zu beobachten, auch in Hamburg schon vor und um 1650 durch den berühmten Gelehrten Joachim Jungius. Der große Gedanke einer unverbrüchlichen Naturgesetzmäßigkeit ging als Ergebnis der beobachtenden Arbeit den forschenden Geistern auf. Nun brachten die Wundergeschichten der Bibel, die Erzählungen von Vorgängen, die mit gewohnter Erfahrung stritten, nicht mehr den Eindruck von Auffälligkeiten hervor, sondern sie weckten das Urteil, daß sie Unmöglichkeiten behaupteten. Sie waren für viele nicht Förderungsmittel des Glaubens, wie vor Zeiten, sondern sie begannen dem Gottesglauben im Wege zu stehen. Den Gott der Wunder fand man nicht in der Erfahrungswelt; so nahm man, um ihn nicht zu leugnen, seine Zuflucht zum Deismus, zu der Verkündigung, Gott sei einst wohl als Schöpfer und Regierer wirksam gewesen, wie die Kirche lehre, nun aber habe sich dieser Gott zur Ruhe gesetzt und die Welt sich selbst überlassen. Aus dem unbefriedigenden Deismus suchte das neue

Denken einen Ausweg zum Pantheismus, zur Vergottung der Natur, oder zum atheistischen Materialismus. Andere Denker des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts aber suchten und fanden den Gott der Ordnung und Weisheit und Stärke, den Gott der Vorsehung bis ins Kleinste hinein. Sie gingen auf natürliche, dem Verstande einleuchtende Erklärung der biblischen Wundervorgänge aus. Das Zeitalter der Aufklärung setzte seine natürliche Religion der offenbarten Religion gegenüber, es schüttelte die Vormundschaft der Geistlichen für Denken und Tun ab, und es zeigte seinen Eifer in Förderung der Humanität, deren Werke in Bildungsverbreitung und Wohltätigkeit um so heller glänzten, je ärmlicher die Werke orthodoxer Kirchlichkeit auf diesen Gebieten schließlich geworden waren. Der verdiente Ruhm des Hallischen Waisenhauses war ein Ruhm des verfolgten Pietismus, nicht ein Erfolg seiner orthodoxen Gegnerschaft.

Das Zeitalter der Aufklärung führte zur Blütezeit deutscher Philosophie und deutscher Dichtkunst. Kant und Fichte, von ihren vorwärtsstrebenden Zeitgenossen gefeiert, sind kirchlicherseits der eine dem Vorwurf der Freidenkerei, der andere der Anklage des Atheismus verfallen. Hat Kant dem menschlichen Erkenntnisvermögen aus reiner Vernunft seine Grenze gesteckt an der Grenze der Möglichkeit der Erfahrung, so hat er damit nicht einer Offenbarungsüberlieferung der Kirche einen Freibrief ausgestellt, sondern hat die religiösen Wahrheiten auf die Postulate praktischer Vernunft gegründet, welche sittliche Freiheit, das Dasein Gottes und ein zukünftiges Leben dem Menschen zu Überzeugungssätzen machen. Und Fichte hat auch, als er die religiösen Mächte des Christentums würdigen lernte, der bekenntnismäßigen Orthodoxie sich nicht zugewandt. Unsere großen Dichter aber sind, abgesehen von dem mehr gelobten als gelesenen Klopstock, den Prediger unter den Dichtern, den Apostel der Religion und der Humanität — Herder — eingeschlossen, keine Träger des überlieferten, strengen Kirchentums gewesen. So lange unser Volk zu Lessing, Goethe und Schiller als zu seinen geistigen Führern sich hält, tritt es in eine Gedankenwelt ein, welche zwar ohne das Vorangehen eines Luther und der Reformation nicht denkbar wäre, welche aber mit dem Luthertum der Bekenntnisschriften nichts zu tun hat, in eine Gedankenwelt, welche edle Menschlichkeit feiert, welche erfüllt ist von der Wucht der Schuld und der Schicksalsmacht, in eine Welt voller Erlösungssehnsucht, aber ohne Eingehen auf den dogmatisch fixierten Weg der Erlösung. Wer Lessing kennt, der kennt auch seinen Ruf: Luther, du großer, verkannter Mann, du hast uns von dem Joche des Papsttums befreit, wer aber befreit uns von dem Joche des Buchstabens! und er kennt Lessing als den streitbaren Kämpfer gegen den Hauptpastor Goeze. Wer Goethe liest, der weiß zwar von seinem Sehnen nach dem Frieden, der von dem Himmel ist, aber er weiß auch, daß der Dichter gleich der Iphigenie, wenn auch in anderem Sinn, nach treffender Bemerkung eines neueren Gelehrten das Land der Griechen mit der Seele gesucht hat, und daß er trotz des Eindruckes von der sittlichen unüberbietbaren Hoheit in den Evangelien gegen Ende seines Lebens doch kein Mann der Kirche geworden ist. Und wer von Schiller und dem Hochflug seines idealen Strebens sich berühren läßt, der findet bei diesem Dichter, unter dem tief im wesenlosen Scheine das Gemeine lag, und dem ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt, dem übern Sternenzelt ein guter Vater wohnt, das Geständnis, daß er keine von allen den Religionen bekennen wolle, wenn auch aus Religion und nicht aus Religionsfeindschaft. Unsere großen Dichter wirken mit ihren Gedanken auf immer weitere Kreise unseres Volkes. Freilich, sie haben nicht alle ihre Leser vom evangelischen Christentum fortgeführt. Für viele sind sie Prediger im Vorhofe des christlichen Heiligtums geblieben. Aber von denen, welche ihnen im Vorhofe zugehört haben, könnten nur die wenigsten ihrer im Heiligtum ganz vergessen, um sich Auffassungen und Gedanken in der Lehre des Christentums hinzugeben, welche nicht eine Weiterführung, sondern eine Verurteilung dessen sein wollen, was die Helden deutschen Geistes an Weisheit und an veredelnden Kräften den Gemütern dargeboten haben.

Auf unsere Klassiker sind die Dichter der romantischen Richtung gefolgt, aber ihrem Wege zum Mystizismus, der sie zum Teil bis nach Rom führte, ist unser Volk, abgesehen von kleinen Kreisen, auch nicht einmal bis zu seinen ersten Stationen nachgegangen. Und als die Philosophie Schellings und Hegels in den Dienst des kirchlichen Dogmas gezogen wurde, da ist dies das Signal zur Abwendung von der Philosophie für lange Zeit geworden. Das wesentlichste Bestimmungsmittel für die Durchschnittsbildung des weitergehenden neunzehnten Jahrhunderts ward die Naturwissenschaft, und in ihrem Gefolge wirkte auf Tausende eine materialistische Weltanschauung, für welche Gott und Geist Worte ohne Inhalt waren. Mochte das traditionelle Kirchentum auch den Schutz der Hochgestellten und der Höchsten finden, mochte die Losung „Thron und Altar" einen Bund des politischen und des kirchlichen Konservativismus bezeichnen, mochte ein konservativer Staatsrechtslehrer die Forderung stellen: „die Wissenschaft muß umkehren", durch das alles wurde im Zeitalter Friedrich Wilhelms IV. die innerliche Loslösung Gebildeter und Halbgebildeter von der Kirche der Reformation nicht aufgehalten. Schon in den vierziger Jahren erhob sich die Klage, daß eine dunkle Flagge von den Zinnen des Berliner Königsschlosses wehe; und als der nachmalige König und Kaiser Wilhelm I. als Prinzregent für den in unheilbarem Siechtum befindlichen Bruder die Herrschaft antrat, sprach er davon, daß in beiden Kirchen mit allem Ernst Bestrebungen entgegengetreten werden müsse, die darauf abzielten, die Religion zum Deckmantel politischer Bestrebungen zu machen. Damit und mit dem weiteren Worte, daß in der evangelischen Kirche eine Orthodoxie eingekehrt sei, die mit ihrer Grundanschauung nicht verträglich sei, und die sofort in ihrem Gefolge Heuchler habe, sprach der Prinzregent vielen seiner Zeitgenossen aus der Seele, wenngleich er nicht ihre Abkehr von der evangelischen Kirche sich zu eigen machte. Diese Abkehr hat im letzten Menschenalter immer weitere Kreise ergriffen. Wir wissen, wie nach dem großen Kriege die Kulturfreude sich erhob, welche der alternde David Friedrich Strauß, damals längst kein liberaler Theologe mehr zu nennen, unter Verneinung der Frage: „Sind wir noch Christen?" den Gebildeten empfahl. Wir wissen, wie die Menschen der Gegenwart dann aufgefordert wurden, in die Stimmung des Pessimismus hinabzutauchen und zu indischer Religiosität der Weltverneinung sich zu bekennen. Wir wissen; wie darauf die die Religion wenigstens für das Gemeinschaftsleben ausschaltende materialistische Lebensrichtung der auf die Zukunft gerichteten Massenbewegung mit gegeben wurde, während andererseits die Berauschung am Hochgefühl menschlicher Einzelgröße als Ersatz für das Christentum und zu seiner Bekämpfung dargeboten worden ist, bis endlich der Monismus in seiner verschiedenartigen Gestalt von Materialismus und Pantheismus die letzte Errungenschaft des letzten Zeitalters geworden ist und kampfesmutig genug sich gegen das Evangelium stellt. Freilich, es ist auch ersichtlich ein Zurückstreben zu unseren klassischen Dichtern unter aller Huldigung der Modernen vorhanden und damit auch eine Hinkehr zu den Philosophen des Geistes, und während viele in den tieferen Schichten der Bildung erst

jetzt das letzte Menschenalter der Hochstehenden geistig durchleben, während neben Haeckels Welträtseln die neue Volksausgabe von Strauß' Altem und neuem Glauben auf ihren Bücherbrettern steht, sind die Blicke mancher außerhalb des Schattens der Kirche Lebender auf die Persönlichkeit Jesu von Nazareth wieder hingerichtet. Die Frage: Wer war Jesus? erhebt sich aufs neue, und der Gedanke verbreitet sich, daß er auch unserer ihm so fernen und fremden Zeit noch etwas zu bedeuten habe. Aber diese Aufmerksamkeit für Jesus ist keineswegs mit einer Bereitwilligkeit, sich unter die kirchlichen Dogmen zu beugen, verbunden, vielmehr geht das kritische Verhalten zu diesen Dogmen auf Grund des wachsenden Anteils an neuzeitlicher Bildung auf immer neue Kreise unseres Volkes über, und die Loslösung des Schulwesens von der Leitung durch kirchliche Organe zieht in dieser Richtung ihre Folgen nach sich, trotzdem in vielen Ländern die Seminare als Staatsinstitute im Dienst orthodoxer Kirchlichkeit weiter arbeiten, und trotzdem die staatliche Schulaufsicht in manchen Staaten freieren Anschauungen der Lehrerwelt abhold ist. Der Zug zur Kirchlichkeit fehlt hier und dort nicht, wo er früher erstorben schien, aber er wird behindert durch die Meinung, daß in der Kirche ein Wissen aufgenötigt werden solle, welches dem sonst erworbenen Wissen zuwider sei; er wird auch dadurch in seiner Kraft beeinträchtigt, daß im kirchlichen Leben nicht dasjenige Maß von Selbständigkeit und Verfügungsfreiheit gesichert erscheint, welches der einzelne im Staatsleben besitzt. Man will in der kirchlichen Gemeinde eine Bevormundung nicht, über die man in der bürgerlichen Gemeinde hinaus ist. Und so viel Anerkennung und Unterstützung auch das wohltätige Wirken nach kirchlichen Gesichtspunkten und mit kirchlichen Kräften bei ferner Stehenden findet, so ist dies Wirken ihnen doch eine Betätigung in einem ihnen fremden Geiste. Ihr Geld versagen sie nicht, aber ihre Zeit und Kraft und ihr innerstes Interesse gehört den allgemein sozialen und humanen Wirkungsgebieten.

Auch auf die im kirchlichen Leben als in ihrem Heimatgebiet Stehenden, auch auf die bewußten Glieder der evangelischen Kirche, auf die, welche Christen sein und bleiben wollen, wirkt die Teilnahme am Geistesleben und an der Bildung der Neuzeit tief genug ein. Die Schwierigkeit für die orthodoxe Lehre, sich in der Gegenwart auch für die in ihr Erzogenen zu behaupten, kommt den kirchlichen Kreisen wie von selbst zum Bewußtsein. Dennoch wird die orthodoxe Lehre immer ihre Kreise finden und nach wie vor vielen eine Führerin zu Christo werden, nicht nur schlichten Menschen, an welchen der Gang der neueren Bildung spurlos und ohne sie zu verwirren, vorüberzieht, sondern auch Gebildeten und Gelehrten, die es erreichen, große geistige Gegensätze in sich zur Ausgleichung zu bringen. Dazu wirkt bei ihnen die Pietät vor dem väterlichen Erbe, oder der Eindruck geisterfüllter christlicher Persönlichkeiten orthodoxer Richtung, oder der Drang, Christum zu gewinnen, unter welchem Bilde seines Wesens er auch den Seelen dargeboten wird. Die orthodoxe Richtung wird auch manchen zu ihrem Anhänger gewinnen, der für sich wie für andere eine starke Autorität ersehnt und sie in der Orthodoxie zu finden meint, und manchen, der die Denkarbeit, die er auf anderen Gebieten zu leisten hat, auf religiösem Gebiete sich ersparen und ausschalten möchte. Aber für Hunderttausende in der kirchlichen Gemeinschaft ist es heilsam, daß unsere liberale Richtung einer Auffassung christlicher Lehre und kirchlichen Wesens Raum gibt, die im Zusammenhang mit den Triebkräften der Reformation und ohne Gebundenheit an überholte Erkenntnisse und überlebte Einrichtungen früherer Zeiten den für die Heilsgaben des Christentums empfänglichen Kindern unserer Tage entspricht. Es werden doch nur wenige in unserer Zeit sein, denen die Wunder der biblischen Überlieferung in jedem Falle etwas besonders Wertvolles bedeuten, so daß sie sie um keinen Preis entbehren möchten und nur einen auf Wunder sich stützenden Glauben gerechtfertigt finden wollen.

Wie ist nun die christliche Lehre und die Grundauffassung kirchlichen Wesens auf liberaler Seite entstanden? Als die orthodoxe Lehre vor einem Vierteljahrtausend mit außerkirchlicher Wissenschaft in Widerstreit geraten war, da begann auch in der Kirche schon eine neue Richtung sich zu regen. Sie legte nicht mehr auf die Vertretung der Dogmen vor der Gemeinde Gewicht, sondern auf Weckung praktischen Christentums. Als sodann die Aufklärung eine Macht im geistigen und im öffentlichen Leben geworden war, da kam in der Kirche die Richtung des theologischen Rationalismus auf, der die natürliche Wunder-Erklärung akzeptierte, der das starke Gottvertrauen Luthers und Paul Gerhardts festhielt und den Gehorsam gegen Gottes Gebote unter Hinweis auf des Menschen sittliche Freiheit forderte, der Jesus als Tugendideal und als den Lehrer, von Gott gesandt, feierte, ihn aber als Erlöser und Mittler nicht verstand. Der Rationalismus hat seine Zeit gehabt und seinen Dienst getan. Ihn hat Schleiermacher abgelöst, der dem Glauben nach Luthers Verständnis wieder gerecht wurde, indem er des Glaubens Heimat im Herzen suchte, — Schleiermacher, der auf dem Innewerden des Christen von Sünde und Gnade seine Glaubenslehre aufbaute, der Jesus als den gottgegebenen Heiland ansah, der uns erlöst, indem er uns in die Kräftigkeit seines Gottesbewußtseins aufnimmt. Schleiermacher hat der freien Theologie der letzten hundert Jahre den Drang zum Verständnis Jesu Christi gegeben als des Menschen, welchen Gott zum Erstgeborenen unter vielen Brüdern hat machen wollen, den aber die Fülle göttlichen Geistes und der Beruf seines Lebens und Sterbens, wie die Reinheit seiner Gesinnung zum einzigartigen Gottessohne unter den Menschenkindern macht. In Schleiermachers Gefolgschaft hat sich eine ernste Schriftforschung betätigt, welche jedem biblischen Buche nach den geschichtlichen Voraussetzungen seiner Entstehung gerecht werden will und es zugleich in seiner bleibenden Bedeutung als Quelle religiöser und christlicher Wahrheit würdigt. Die Wundererzählungen in der Bibel sind auf ihre Herkunft und auf den Kern ihrer Mitteilungen geprüft, sie sind auf zeitlich bedingte Anschauungen ihrer Erzähler hin betrachtet, aber auch auf ihren Gehalt an bleibender Wahrheitsmitteilung im Gewand des Gleichnisses, des Bildes geprüft worden. Unsere Gottesgewißheit ist wie auf Anregung durch die Wahrheitsmacht des Evangeliums, so auf unsere Erfahrung vom Naturgeschehen und auf unser innerliches Erleben gestellt. In den Ordnungen des natürlichen Geschehens die Gedanken Gottes zu verstehen, wie dazu schon Luther in seiner Erklärung des ersten Glaubensartikels den Weg gezeigt hat, — alles natürlich Werdende unter Anerkennung dieses seines Werdens als von Gott geschaffen anzusehen, das haben wir gelernt, und alles auf den Gott zurückzuführen, den wir in unserem Gewissen und im Hoffen unseres Herzens auf seine Gnade erfahren, wenn Jesus uns zu dieser Erfahrung das Herz geöffnet hat. Wir erkennen, daß Gott in Christo war, und daß er Christi Sterben als Erlösungsmittel gewollt hat, als eine Kraft, uns zu Christo zu ziehen und unsere Liebe und Treue zu ihm zu erwecken. Wir fühlen uns in unserer Sterblichkeit zur Ewigkeit bestimmt, und sind gewiß, daß auch der Tod uns nicht scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn; wir wissen, daß wir zu Christo als unserm Haupt gehören sollen, wie in der Zeit, so in der Ewigkeit, wenn wir seine Jünger sind. — So steht die Theologie, die Christenlehre, welche unsere liberale Richtung zur Geltung bringen will, nicht im Widerstreit mit

der Wissenschaft, solange diese mit ihrer Lehre auf dem Boden des wissenschaftlich Erkennbaren bleibt. Ihr Weltbild und ihr Naturverständnis nehmen wir hin; ihre Geschichtsforschung unterstützen unsere Theologen durch Forschung über Entstehen und Fortgang des Christentums, insbesondere über Leben und Wirken Jesu; in der Philosophie sehen auch wir nicht die Magd der Theologie, sondern die freie Königin weltlicher Wissenschaft. Alles in allem, wir wollen an unserem Teile verhüten, daß die bange Frage Schleiermachers wiederkehre, ob der Knoten der Geschichte sich so lösen werde, daß Bildung und Unglaube auf der einen Seite stehen, und auf der anderen Seite Glaube und Unbildung. Wir möchten dafür eintreten, daß der Klageruf eines Gelehrten von vor hundert Jahren sich nicht wieder zu erheben braucht, er sei mit dem Herzen zwar ein Christ, aber mit dem Kopfe ein Heide. Nun wissen wir, daß die Theologie, welche der Liberalismus vertritt, Verwandtes genug in diesem Streben auch bei konservativeren Theologen vorfindet. Auch in ihren Reihen zeigt sich trotz des Hangens an Wunderüberlieferung und trotz aller Reverenz gegen die Bekenntnisschriften das Verlangen, der menschlichen Natur Jesu Christi ihr Recht werden zu lassen. Die Überlieferung der Geburt Jesu von der Jungfrau ist in viel weiteren Kreisen von Theologen beanstandet, als man oft meint; die Höllenfahrt Christi und seine körperliche Himmelfahrt, wie die Auferstehung des Fleisches zu lehren, ist nicht jedes rechts von uns stehenden Theologen Sache. Auch heute dürfte wieder geschrieben werden, was 1806 der damalige Hamburgische Hauptpastor an St. Petri in einem für den neuen Turmknopf bestimmten Zeitbericht hineinschrieb: „Unsere Bekenntnisschriften sind noch die alten, obwohl sich bei allen Religionsparteien viele Abweichungen von ihnen finden". Haben sich doch selbst unter den sehr konfessionell gerichteten Theologen des vorigen Jahrhunderts Versuche gezeigt, das alte Christusdogma und das geschichtliche Bild Jesu im Interesse des letzteren auszugleichen durch die Behauptung, daß die zweite Person der Gottheit, als sie sich zur Menschwerdung entschloß, mit allen göttlichen Eigenschaften auch das Bewußtsein abgelegt habe, sie besessen zu haben, daß das Kind, das in der Krippe lag, heranwuchs als ein Mensch nach Seele und Geist. Später ist dem menschgewordenen Gottessohn nach dieser Lehre durch göttliche Offenbarung ins Gedächtnis zurückgerufen worden, wer er sei, was er vor seiner Menschwerdung bedeutet habe, und was er wieder werden solle als zweite Person in der Gottheit. Es ist eine kaum abzuweisende Folgerung aus dieser Entäußerungslehre, daß dann von einem dreieinigen Gott zur Zeit des Erdenlebens Jesu nicht zu reden ist, daß damals die zweite Person der Gottheit nicht vorhanden war.

Bei diesen Erscheinungen in der konservativen Theologie können wir es für möglich halten, daß, wie erzählt wird, ein hervorragender Geistlicher der entschiedenen theologischen Rechten bei Charakterisierung der Bewerber um eine Pastorenwahl auch auf sich selbst die Bezeichnung „liberal" für anwendbar erklärt hat, aber es bleibt doch trotz Vorhandenseins mancher Übergänge ein unverwischbarer Unterschied zwischen der Theologie zur Rechten und derjenigen zur Linken. Das müssen wir hervorheben, damit unsere liberale Richtung ihren Dienst tun kann, der Kirche Entfremdete und gegen sie gleichgültig Gewordene wieder heranzuziehen. Und wie es unsere Aufgabe bleibt, in bezug auf die Theologie unsere Eigenart zu verteidigen und Sätze wie diesen zu bekämpfen, daß nur, wer den dreieinigen Gott hat, ein lebendiges Verhältnis zu Gott haben könne, so müssen wir weiter für eine freiheitliche Verfassung der Kirche eintreten. Wenn durch Beschränkung der Wahlfreiheit eine große Gemeinde in ihren Kirchenvorstand nicht so viele ihrer ausgesprochen liberalen Richtung entsprechende Vertreter wählen kann, um endlich die liberale Richtung auch in ihrem Pfarramt verstärkt zu sehen, dann müssen wir für Verfassungsänderungen eintreten, die das Gemeinderecht besser schützen. Wenn aus einer weitherzig gedachten Lehrverpflichtungsformel für die Geistlichen fort und fort herausgelesen wird, daß liberale Prediger kein gutes Recht in der Kirche zur Vertretung ihres Standpunktes haben, dann müssen wir für eine Änderung der Verpflichtungsformel eintreten, die eine Zweideutigkeit unmöglich macht. Und wir müssen unseren Willen, der Kirche und dem Volke zu dienen, dadurch zeigen, daß wir den Beweis erbringen, daß des Christen Platz zur Bewährung seines Christenstandes mitten in der Welt, mitten im Volksleben ist. Unsere Kirchlichkeit sollen wir auch dadurch bewähren, daß wir an den Arbeiten zur Förderung des Gemeinwesens, zur sozialen Fürsorge, zur allgemeinen Wohltätigkeit uns beteiligen. Das Staatswesen mit den Segenskräften christlicher Gesinnung zu durchdringen, sei unser ernst erfaßter Beruf, nur im Einklang mit diesem unseren Beruf soll kirchliche Gemeindepflege und Gemeindearbeit ihren Raum im Leben der liberalen evangelischen Christen haben. Zeigen wir damit den Wert der Kirchlichkeit auch für das gemeine Beste, dann dürfen wir die Hoffnung haben, auch aus diesem Grunde die Kirche zu stärken und sie dem Volke wieder lieb zu machen.

Die Arbeit, die vor uns liegt, ist schwer und fordert Geduld. Sollen wir unsere Arbeit unbehindert leisten, unseren Dienst, zu dem wir verpflichtet sind, ohne Einschränkung erfüllen, dann gilt es zu kämpfen, zu kämpfen nach rechts und links hin, aber mit Waffen der Gerechtigkeit. Denen, welche kirchlicherseits uns Fehde ansagen, weil sie nur ihre Orthodoxie für berechtigt in der Kirche des Evangeliums ansehen, werden wir nicht weichen, und wir wollen bei der Verteidigung gegen diese Gegner danach trachten, ein vorurteilsfreieres Verständnis und eine gerechtere Würdigung unseres Standpunktes bei denjenigen Mitchristen zu erzielen, welche bis jetzt zu sehr in Vorurteilen gegen uns gefangen gehalten sind. Denjenigen, welche aus religionsfeindlichem Lager den kirchlichen Liberalismus angreifen und ihn zu diskreditieren suchen, um nicht durch ihn gestört zu werden, wollen wir unsererseits keinen Raum und keine Ruhe geben. Und wenn die Pfeile römischer Angriffe auf die Protestanten geflissentlich zumeist gegen uns Liberale abgeschossen werden, lassen Sie uns unseres guten Schildes uns bedienen, und bei unserer Gegenwehr das Bewußtsein haben, daß wir mit uns selbst auch unsere ganze evangelische Kirche verteidigen. Der Ruf: „Liberale an die Front" soll uns zum Kampf gegen den Ultramontanismus willig finden.

Zum Kampf nach diesen drei Richtungen und zu unserer Arbeit, die für kirchliche Angelegenheiten wenig Interessierten, die für den Unterschied kirchlicher Richtungen noch Verständnislosen heranzuziehen und aufzuklären, manchen noch nicht ihrer Überzeugung gemäß Hervortretenden unsere Mahnungen zu solchem Hervortreten zu geben und suchenden Seelen mit dem Evangelium nahe zu kommen, — zu dem allem gehört Zusammenschluß der unserer liberalen Richtung Anhängenden. Nur ein Zusammenschluß verbürgt für uns die Möglichkeit, unserer Kirche und unserem Volke den Dienst zu erweisen, zu dem wir uns verpflichtet wissen. Kein engherziger Parteigeist darf uns dabei erfüllen. Finden wir Glieder des Protestantenvereins verwandte Bestrebungen unter anderen Christen, so wollen wir die fremde Eigenart vertragen und achten und sie stützen und fördern. Wir aber halten zu unserem Verein und rufen zu ihm alle, welche ihm noch fern stehen, aber nach ihrem Innern und ihrer kirchlichen Stellung zum Protestantenverein gehören sollten. Mögen sie gleich uns mit dem Verein durch gute Gerüchte und böse Gerüchte hindurchgehen und unter Freundschaft und Gegnerschaft Außen-

stehender das ihre tun, daß die nicht künstlich hervorgetriebene, sondern geschichtlich gewordene und daher von Gott zum Dienst der Kirche zugelassene liberale Richtung des Protestantismus ihren Beruf in unserer Kirchengeschichte und Volksgeschichte erfülle. Mit dem vollen Gefühl unserer festen und rechtmäßigen Zugehörigkeit zur Kirche der Reformation lassen Sie uns das Reformationsfest begehen und im Lutherliede über Jesus, den fort und fort Lebendigen, auch für uns als liberale Protestanten bekennen: Er ist bei uns wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben. Lassen Sie uns an die uns mit allen anderen Gliedern der Kirche gemeinsamen Aufgaben und Arbeiten in kirchlichen Vereinigungen und in der kirchlichen Organisation selber hinantreten. Lassen Sie uns im Gustav-Adolf-Verein und im Evangelischen Bund wie in unseren gottesdienstlichen Gemeinschaften das Wort beweisen und ihm auch bei anderen Geltung verschaffen: „Einer ist euer Meister, Christus, ihr aber seid alle Brüder."

Beerdigungen.

Brief an meine Freundin.

Liebe Luise!

Du schreibst: „Wenn ich an dem bangen Tage, an dem ich mein Kindchen zu verlieren fürchten mußte, froh war, es getauft zu wissen, so war ich es wahrlich nicht aus Aberglauben, denn ich weiß mein Kind in Gottes Hand, lebend oder tot, getauft oder ungetauft; aber daß ich, wenn es ungetauft gestorben wäre, darauf hätte verzichten müssen, daß es kirchlich beerdigt würde, das war mein Grund." — Verzeih! Aber auch das ist mir nicht recht begreiflich. Sein Trostwort wird doch kein Pfarrer den Eltern auch eines ungetauft gestorbenen Kindes versagen; und ob er mit hinaus zum Friedhof fährt und dort ein Gebetswort am kleinen Grabe spricht oder ob dies unterbleibt — was kann das der Mutter bedeuten, die sagt: „Ich weiß mein Kind in Gottes Hand im Leben und im Tode?" Eine Grabrede wird ja bei ganz kleinen Kindern ohnehin nicht gehalten. Es ist einmal christliche Sitte, meinst Du? Aber doch nicht immer und überall; ich erinnere Dich nur an Genf zur Zeit Calvins, wo doch christliches Leben und christliche Sitte im Brennpunkt des Interesses aller stand. Da hat man die Toten hinausgebracht ohne Begleitung der Pfarrer, ohne jede kirchliche Handlung, ohne Glockenklang. Ich will nun damit nicht sagen, daß dies vorbildlich für uns sein sollte, nur gegen Dein Allzugroßen-Wert-darauf-legen wollte ich daran erinnern.

Was ich jedoch wirklich für wert halte zu verschwinden, das sind die Grabreden. Wie oft sind sie eine ungeheuer schwere Aufgabe für den Pfarrer, in den Fällen nämlich, wo er den Verstorbenen nicht loben kann, ohne gegen die Wahrhaftigkeit zu verstoßen, nicht tadeln will, weil er den Hinterbliebenen damit wehe tun würde, und in den anderen, wo er den Toten gar nicht oder nur flüchtig kannte. Phrasen soll er doch auch nicht machen. Wäre es da nicht besser, sich auf die Trostworte an die Leidtragenden und das Gebet zu beschränken? Natürlich meine ich bei allen Beerdigungen, denn unterbliebe die Rede bei einem, beim andern nicht, so läge in der ausnahmsweisen Unterlassung derselben eine Kränkung der Trauernden.

Ich weiß, manche Pfarrer möchten nicht gerne auf die Grabreden verzichten, weil sie durch diese manches Ohr erreichen, das ihnen sonst unzugänglich ist. Ob aber die, welche den Pfarrer in der Kirche nicht hören mögen, den Friedhof nicht meist vor der Grabrede verlassen, wer kann's wissen? Und ob mit den Ohren auch die Herzen erreicht werden, das wird wohl auf dem Friedhof gerade so unsicher sein als in der Kirche, sehen doch die Gesichter derer, die auf dem Heimweg von der Beerdigung ins Wirtshaus oder auf dem Lande zum „Leichenimbß" gehen, häufig nicht gerade aus, als sei ihnen die Rede gar tief ins Herz gedrungen. Sind die „Sonstnichtzuerreichenden" aber die Leidtragenden im eigentlichen Sinne, die Angehörigen des Verstorbenen, so wird der Pfarrer ihnen im Hause — sei es vor der Beerdigung, oder wo dies nicht angängig, bei einem späteren Besuch — mindestens ebensogut als auf dem Friedhofe, wenn nicht besser, ein ernstes Wort sagen können, das vielleicht den Weg in ihre Herzen findet.

Und ein anderes fällt mir hier ein, was mit den Beerdigungen im Zusammenhange steht, ohne völlig dazu zu gehören, dem ich ein Ende wünsche. Es ist der den Trauernden oft so wehtuende Brauch — ich möchte ihn fast grausam nennen — daß bei den Beerdigungen von Militärpersonen oder Kriegsveteranen die Rückkehr des Musikkorps vom Friedhof mit „klingendem Spiel", das heißt mit einer lustigen Melodie, erfolgt — oft führt der Weg noch gar am Trauerhause vorüber oder doch in Hörweite von demselben. Könnten die Pfarrer nicht darauf hinwirken, daß die Musiker auf dem Rückwege ihre Instrumente schweigen lassen müßten?

Auf das, was Du mir in bezug auf die Konfirmation schriebst, will ich Dir im nächsten Briefe antworten. Bis dahin Gott befohlen!

In alter Freundschaft

Deine

E. Reiß.

„Es hat ihn doch sehr gefreut!"

Es ging zu Ende mit ihm. Seit zwei Jahren hatte ihn das schwere Leiden gepackt, das ihn bei lebendigem Leibe verzehren sollte. Wiederholte Operationen hatten die Krankheit zwar aufhalten, aber nicht heilen können. Nun erkannte er die Schatten des Todes, die über seinem Leben schwebten. Seit einem Vierteljahre wußte er, daß es mit seinem Amte und seinem Leben zu Ende ging. Dreißig Jahre hatte er seines Dienstes gewartet. Wie gern hätte der sonst kräftige Mann noch zehn Jahre das Wort Gottes gepredigt! Aber nun hatte der Herrgott durch seine Heimsuchung ein Machtwort gesprochen; dagegen sich aufzubäumen wäre vergeblich gewesen. Er reichte den Antrag auf Pensionierung ein; sie wurde ihm auf den 1. Oktober bewilligt.

Für Behörden sind solche Formalien rasch erledigt. Sind die nötigen Unterlagen vorhanden, so wird der Beschluß bald gefaßt; die Vertretung bei der bevorstehenden Vakanz ordnet der Superintendent. Nur eine Frage macht noch einiges Kopfzerbrechen. Es ist doch üblich, einem abgehenden Beamten oder Prediger noch ein kleines Ehrenzeichen in das Knopfloch zu hängen. Aber auch diese Formalität wurde im üblichen Instanzenzuge erledigt, und an dem Tage, da seine Pensionierung begann, trat der Superintendent bei ihm ein und überreichte ihm den üblichen Roten Adler-Orden vierter Klasse. Acht Tage später schloß der Sterbende die Augen. Er hatte einen guten Kampf gekämpft. Geduldig und ungeduldig, aber doch tapfer hatte er seine Leidenszeit durchgemacht.

Als seine Amtsgenossen später zusammen waren, erfuhren sie von dem Superintendenten manches aus den letzten Lebenstagen des Hingeschiedenen. Es lag die Frage nahe, wie der Verstorbene denn die ehrenvolle Dekoration aufgenommen habe. Es trieb zu dieser Frage persönliches Interesse und doch auch der Wunsch, zu erfahren, wie eine solche Auszeichnung auf einen Mann

wirkt, der mit einem Schritt im Grabe und mit seinen Gedanken in der Ewigkeit weilt. „Es hat ihn doch sehr gefreut“, lautete die Antwort.

Dieses Wort hat viel Nachdenken in mir wachgerufen. Man kann den Vorgang in Vergleich stellen mit einer viel geschilderten Szene, wie der oberste Feldherr dem sterbenden Krieger noch das Eiserne Kreuz auf die todwunde Brust heftet und nun das letzte glückliche Lächeln des Sterbenden, die höchste Soldatenfreude, der letzte Blick sich richten auf die höchste Ehre, die das Schlachtfeld geben kann. Ich sage, man kann da unter Umständen Parallelen finden. Aber es ist doch etwas ganz anderes. Jene Ehrung galt ja nicht dem harten Todeskampfe, sondern lediglich den Dienstjahren. Sie war geworden aus einem formal-bureaukratischen Verfahren, das jeder kennt. Das Persönliche ist ganz nebensächlich neben dem Amtlichen. Und jeder weiß, die „Auszeichnung“ wird schematisch erteilt, wie die Pensionierung auch. Jeder weiß deshalb, daß die „Ehre“ nur eine geringe Rolle dabei spielt. Ja, wir alle wissen, wie heutzutage die Orden scheffelweise über das Volk, das Beamtenheer ausgeschüttet werden. Wer nur etwas über den Dingen steht, nimmt seine Ordens-Auszeichnungen mit einem höflichen, nachsichtigen Lächeln entgegen.

Und ich sage weiter: wir sprechen doch sonst so hart über „die Dinge dieser Welt“. Dazu gehört doch so ein kleines Kreuzlein ganz gewiß. In gesunden Tagen, da man mit vielen Banden noch mit dieser Erde zusammenhängt, ist eine Schätzung solcher Auszeichnungen verständlich. Aber wenn erst jene kritische Stunde überschritten ist, wenn das Rauschen der Ewigkeit der horchenden Seele vernehmbar ist, dann muß einem doch das Kleine klein erscheinen!

Es ist auch eine Aufgabe der Besten unseres Volkes, der Überschätzung solcher Auszeichnungen zu wehren; Charaktere zu schaffen, die immun sind gegen solche Freude, in kranken und in gesunden Tagen.

In jungen Jahren war ich mit einem väterlichen Freunde einmal bei Ferdinand Gregorovius zum Besuch. Der Geschichtsschreiber der ewigen Stadt hatte das Wort „Ewigkeit in der Zeit“ in sich völlig wahr gemacht. Kurze Zeit vorher war ihm wieder ein hoher Orden verliehen, und mein gelehrter Freund gratulierte ihm dazu. Das Lächeln des Beglückwünschten vergesse ich nicht. Aber er wollte dem Freunde doch die Freude machen und ihm den „Stern“ zeigen. Er zog eine Schublade seines Schreibtisches auf und holte eine alte Zigarrenkiste hervor. Da lagen alle seine Orden etwas unordentlich drin. Nach einigem Suchen fand er das Gewünschte und reichte es dem Freunde. Wieder lächelnd. Dann schloß er seine alte Kiste wieder ein und sprach von der ewigen Stadt, die auf Erden seine zweite Heimat geworden war. Saxo.

Allerlei.

Folgenden Gruß an die Dichterin des Märchens in Nr. 35 möchten wir unseren Lesern nicht vorenthalten:

Der Regen klatscht ans Fenster! Nirgends der Himmel blaut,
Soviel das Aug' auch suchet und schaut und schaut und schaut.
Vom Himmelsblau ein Stückchen, in Poesie gehüllt,
Hat plötzlich, heimlich, leise, da unser Herz erfüllt!
Der Regen ist vergessen, wir alle sind bewegt,
Du hast mit deinen Worten uns innerlich erregt!
Am liebsten möcht' ich schreiben auch viele solcher Wort'!
Doch laß ich's lieber bleiben! Doch du — du fahre fort!

Preisausschreiben.

Die Ansichten und Ziele der liberalen Richtung in der protestantischen Kirche und ihre Berechtigung sollen, durch entsprechende Belegstellen unterstützt, in allgemein verständlicher Weise in einer etwa 1—1½ Bogen starken Broschüre auseinandergesetzt werden. Ein höchstens zwei Seiten umfassender Auszug daraus soll als Merkblatt beigegeben werden. Beides soll dazu dienen, die Mitglieder von Vereinen genannter Richtung in ihrer religiösen und kirchlichen Stellung zu klären und zu befestigen und in ihrer Werbearbeit zu unterstützen. Das Merkblatt soll besonders bei kirchlichen Wahlen verwandt werden können.

Der Preis beträgt 300 Mark und kann eventuell auch auf verschiedene Arbeiten verteilt werden. Die gekrönte Arbeit wird Eigentum des Preisstifters. Das Preisrichterkollegium besteht aus dem Vorstand des Deutschen Protestantenvereins und der Redaktion des „Protestantenblattes“. Bewerber wollen ihre nicht von der Hand des Verfassers deutlich und nur auf eine Seite des Papieres geschriebenen, mit einem Merkwort versehenen Arbeiten unter Beifügung ihres Namens in einem verschlossenen, mit demselben Merkwort von derselben Hand bezeichneten Briefumschlage bis zum 25. März 1909 einsenden an die

Redaktion des „Protestantenblattes“,
Bremen, Kirchbachstraße 7.

Preisausschreiben der Ludwig-Stiftung zu Bremen.

20—25 Erzählungen aus dem Neuen Testament zum Gebrauch des Lehrers im Religionsunterricht der Volksschule.

Die Erzählungen sollen in freier Anlehnung an die Sprache der revidierten Bibel wiedergegeben, mit Benutzung der gesicherten Ergebnisse der neueren Wissenschaft erklärt und nach ihrem religiös-sittlichen Gehalt verwertet werden, zu welchem Zwecke Bibelsprüche, Liederverse, Beispiele aus der Geschichte und Stellen aus der nachbiblischen religiösen und Profanliteratur bis zur neuesten Zeit herangezogen werden sollen.

Ausgesetzt sind zwei Preise zu 800 Mark und 400 Mark. Bewerber wollen ihre nicht von der Hand des Verfassers deutlich und nur auf eine Seite des Papiers geschriebenen, mit einem Merkwort versehenen Arbeiten unter Beifügung ihres Namens in einem verschlossenen, mit demselben Merkwort von derselben Hand bezeichneten Briefumschlage bis zum 31. August 1909 einsenden an unseren Vorsitzer, Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstr. 7. Die gekrönten Arbeiten werden Eigentum der Preisstifterin.

Das Kuratorium der Ludwig-Stiftung.

Vom Büchertisch.

J. J. Rousseaus Glaubensbekenntnis des savoyischen Vikars. Übersetzt und eingeleitet und mit einem Anhange versehen von Dr. J. Reinke, Professor an der Universität Kiel. Heilbronn, Eugen Salzer, 1908. 1 Mark u. 1.60 Mk.

Rousseaus Schrift hat darum eine so gewaltige Anziehungskraft ausgeübt, weil sie Probleme behandelt, welche die Brust des Höchstgebildeten wie des geistlich Armen bewegen. Wer hätte nicht ähnliche Gedankengänge einst durchgemacht und durchgekämpft? Und doch ist wohl niemand, der sich dem Grübeln seiner Vernunft überließ, über Rousseau hinaus gekommen. Man kann sich dem Eindruck nicht verschließen, daß die Gedanken des Vikars einmal von jedem gedacht werden müßten, wenn auch in noch so unvollkommener Form; daß sie mit einer gewissen Notwendigkeit sich aus der Umwelt ergeben, in die wir hinein geboren sind. Rousseaus Gedanken dem Volke vorenthalten zu wollen, wäre töricht, fast lächerlich. Ein Volk, das Nietzsche und Haeckel liest, soll auch die Bekenntnisse des Vikars lesen; ich bin überzeugt, daß sie eine treffliche Gegenwirkung bilden gegen die Ungesundheit der Schriften jener Autoren: So der Herausgeber in der Vorrede. Wir stimmen von Herzen zu.

Die Welt der Sterne. Allgemeinverständliche Darstellung der astronomischen Forschungen über die Fixsterne und den Bau des Universums. Von Professor Dr. Hermann J. Klein. Mit 5 Tafeln. 112 Seiten. (Naturwissenschaftliche Wegweiser Serie A Band 1). Verlag von Strecker u. Schröder in Stuttgart. Geheftet 1,— M., gebunden 1,40 M.

Der Verfasser zeigt dem Leser die Wunder des Sternenhimmels und des Weltenbaues, ohne besondere Kenntnisse der Astronomie bei ihm vorauszusetzen. Er spricht u. a. über die Helligkeit und Anzahl der Fixsterne, veränderliche und neue Sterne, die Entfernungen der Fixsterne, Eigenbewegungen der Fixsterne, Doppelsterne, Sternhaufen, die kosmischen Nebelflecke, die Milchstraße. Im vergangenen Sommer zeigten wir unsern Lesern ein Wetterbuch desselben Verfassers an, eine sehr handliche Unterweisung in der Witterungsbeobachtung. Wem das lieb geworden ist, der wird gern auch nach der vorliegenden Schrift greifen.

Walter Harlan. **Die Sünde an den Kindern.** Eines Schulmeisters Leben, Sterben und Fahrt in das Allherz. Berlin, Egon Fleischel und Co.

Harlans Tendenzroman — die Frage des Religionsunterrichts beherrscht das ganze Buch — ist dem Leserkreise des Protestantenblattes aufs wärmste zu empfehlen. Hier ist nicht bloß denkerischer, hier ist auch viel künstlerischer Reiz.

Der Physiker Friedrich Stoß, Professor an der Meißener Fürstenschule, unternimmt von der Beobachtung aus, daß das Apostolikum nicht mehr zeitgemäß sei, eine Revision seines persönlichen Verhältnisses zur Religion, zur Wissenschaft, zum Leben. Er ist Gatte einer schönheitsfreudigen und glücksbedürftigen Frau und Vater eines Konfirmanden. Diese seine Eigenschaften hindern ihn nicht, den aus innerlichem Zwange handelnden Bekenner zu machen, ja, sie treiben ihn dazu. Er „konfirmiert" seinen Sprößling selber, d. h. er kämpft mit dem geweckten Knaben in nichts weniger als langweiligen naturphilosophischen Unterredungen; er kämpft gegen die passiv-dulderischen Widerstände seiner lebensklugen Gattin; er kämpft gegen den weitherzigen theologischen Freund, den Stadtpfarrer; er kämpft und unterliegt endlich vor dem Disziplinargerichtshof einer Behörde, die ihn nicht fallen lassen möchte, aber aus Staatsräson fallen lassen muß. In hartem Erwerbskampf geht dann der gewissenhafte Held seiner Überzeugung siegend unter, doch nur für seine Person. Die Gattin und der einstige Konfirmand retten sich zu ruhigem Lebensabend, beziehungsweise zu Amt und Berufsbefriedigung.

Die Tendenz des Romans: Befürwortung eines Christentums, das weder von der heranwachsenden Jugend noch von ihren Lehrern den Glauben an naturgesetzwidrige „Mirakel" verlangt, ist für unsern Leserkreis sicher interessant. Ich kann nebenbei versichern, daß der künstlerische Aufbau des Romans unter derselben durchaus nicht Schaden leidet. Ob auch ein ganzes System hier aufgebaut wird, das die moderne Naturwissenschaft mit Metaphysik und Religion zu versöhnen sucht — Längen, Härten, Räsonnements sind doch aufs glücklichste vermieden. Wir fühlen, ringen und kämpfen mit dem Helden, weil er uns menschlich so nahe gebracht wird, weil er keineswegs bloß einen klaren Kopf, sondern ein kühnes Herz besitzt und einen liebenswerten Charakter.

Nur schade: Die Schlußphantasie, die der kämpfenden Seele nach ihrem Abscheiden aus dem allzu früh zusammenbrechenden Körper noch auf ihrer „Fahrt ins Allherz" folgt, dürfte lediglich für Leute mit ganz absonderlichem literarischen Geschmack künstlerisch erhebend sein. Gern vergeben wir allerdings dem Dichter diese kleine Laune, wenn wir dankbar das Ganze dieser vornehmen Gabe überschauen.

Schönwald.

Das von **A. Barten. Häsenhof** fabrizierte **Apfelkraut** wird nur aus gesunden, reifen Süßäpfeln ohne jeden Zusatz von fremden Beimischungen hergestellt. Auf Butterbrot gestrichen schmeckt es Kindern und auch Erwachsenen ganz vorzüglich. Es reizt den Appetit und fördert die Verdauung, es sollte deshalb auf keinem Familientisch fehlen.

Dieser Nummer liegt ein Prospekt der Firma:
Verlag Lebenskunst in Berlin
bei, auf den wir hierdurch noch besonders aufmerksam machen.

Man bestelle zeitig zum Feste!
Das reizendste Kinderbuch, m. 9 nat. Menschen- u. Tierstimmen (kein Phonograph) ist

Kombination von Bild, Vers u. Laut. 16. Aufl. Erstmals mit Versen von **Frida Schanz.** Originalgrösse 32 : 24 : 5 cm. Deutsche, engl., franz., span. Ausgaben. Preis fein geb. 10 M. Sehr solid u. dauerhaft. Schon in vielen fürstlichen, adeligen und bürgerlichen Familien fand dies einzigartige Bilderbuch Eingang.
Verlag des Sprechenden Bilderbuchs Sonneberg.

Man bestelle zeitig zum Feste!

Zeitschrift f. Missionskunde und Religionswissenschaft.
Jahrgang 5 M.
Inhalt von Heft 11:
1. Idole und religiöse Symbole. Eine buddhistische Predigt aus dem Japan der Gegenwart. Mitgeteilt von Pfr. D. Hans Haas.
2. Der Mensch im 1. Buch Mose. Von Pfr. Happel, Heubach (Hessen).
3. Reise nach Peking. Vom Missionar Pfr. Wilhelm in Tsingtau.
4. Vereinsnachrichten. Professor D. Rade.

Wissen Sie, dass Millionen in den letzten paar Jahren diese Romane gekauft haben?

Die Meisterwerke Hall Caines.

Wer ist das? Ich wundere mich nicht darüber, auch mir war der Name noch wenig bekannt. Um so mehr ist es mir ein Bedürfnis, auf diesen Schriftsteller aufmerksam zu machen. Seine Bücher haben Auflagen erlebt, die weit diejenigen von Jörn Uhl übertreffen. Die Bekanntschaft mit diesem Dichter wird uns ein Ereignis, welches wir nicht missen möchten. Hier ist kein sinnlich reizendes, einschläferndes Gift, wie es viele moderne Romane enthalten, hier ist kräftiges Brot, das die Herbigkeit des Erdbodens verrät, dem es entstammt, aber auch die leuchtende Pracht der Sonne, die das Getreide zum Reifen gebracht. Wir haben einen bedeutenden Romanschriftsteller der Neuzeit, dessen wir uns uneingeschränkt freuen können."
Hessisches Kirchenblatt. 30. VIII. 08.

„. . . Grandios, herb, gewaltig, wie die Natur seiner Heimat, sind des Dichters Helden und ihre Taten und Schicksale. Sehr fein, direkt klassisch ist er darin, dass er die Natur nie schildert losgelöst von der Handlung als blossen Rahmen und Hintergrund der Ereignisse, sondern sie wächst mit den Erlebnissen und Handlungen der Menschen vor uns empor. Dem Verlag kann man nicht genug danken, dass er diesen grossen Dichter unserem Volk zugänglich gemacht hat."
Die Reformation. 5. VII. 08.

:: **Beachten Sie die Kritiken!** ::

Die ewige Stadt
3 Bände. I.: Das heilige römische Reich. — II.: David Rossi. — III.: Der Papst. — Broschiert M. 5,—. — Gebunden in 1 Band M. **6,50.**

Der Manksmann
3 Bände.
Broschiert M. **4,50.** — Gebunden in 1 Band M. **6,—.**

Die Trunksüchtige
Eine Liebesgeschichte zu einer grossen Frage.
Broschiert M. **1,50.** — Gebd. M. **2,—.**

Der verlorene Sohn
2 Bände.
Broschiert M. **6,—.** — Gebunden in 1 Band M. **7,—.**

Der Oberrichter 2 Bände in 1 Band. — Broschiert M. **4,—.** Gebunden M. **5,—.**

Verlag von H. A. LUDWIG DEGENER, Leipzig.

Bei der Erteilung von Inserat-Aufträgen betr.
Vakanzen und Stellenausschreibungen
bitten wir stets des
Protestantenblattes
zu gedenken.
Verlag des Protestantenblattes.

Original
Ober-Ingelheimer Rotwein
von **85** Pf. an
Weisswein von **65** Pf. an, **garantiert rein,**
empfiehlt
Heinrich Ludwig
Weinbau und Weingroßhandlung
Ober-Ingelheim a. Rhein.
Erstklassige Referenzen.
Proben gratis und franko.

Rheinisches Apfelkraut
naturrein, **10 Pfund-Büchse 5,50 M.,** franko Nachnahme.
— Garantie: Zurücknahme. —
A. Barten
Gutsbesitzer
Häsenhof bei Budberg, Kreis Mörs.

Bienen-Honig
garantiert naturrein
5-Kilo-Postdose 8,50 Mark
franko Nachnahme
Holstein. Tafelbutter
Nachnahme-Versand zu **billigstem** Tagespreis.
Erh. Philipp, Dresden
Breite Straße 14
Butter- und Honig-Spezial-Geschäft.

Offeriere feinsten, vollfetten
Edamer Käse aus bestrenommierten Fabriken des Niederrheins
bei Postbezug (zwei Kugeln netto ca. 9 Pfd.) a 80 Pf. p. Pfd. Bei gemeinschaftlichem Bezug besondere Preise Ab Rees unter Nachnahme oder Referenzen. Nichtgefallendes auf meine Kosten zurück. Feinste Referenzen.
Wilh. Mosterts, Rees (Niederrhein)
Fabrikversand von Edamer u. Holl. Käse.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Literarische Beilage zum Protestantenblatt Nr. 51

Vom Weihnachtsbüchertisch.

Religion und Weltanschauung.

Die Vorsokratiker. In Auswahl übersetzt und herausgegeben von Wilhelm Nestle. — Jena 1908, Eugen Diedrichs. 5 und 6,50 Mark.

Was auch immer der Grund ist, daß bei uns die Pflege der alten Sprachen im Rückgange begriffen ist, so liegt doch gerade deshalb nur um so dringender der Anlaß vor, das Verständnis für die aus dem Hellenentum stammenden geistigen Grundlagen unserer gesamten abendländischen Kultur nunmehr auf andere Weise lebendig zu erhalten. Das beste Mittel dazu ist aber, nächst dem Studium der Originale selbst, eine gute Übersetzung. Dafür ist nun auch in neuester Zeit recht erfreulich Sorge getragen worden, so daß auf diese Weise eine ganze Reihe ausgezeichneter Übertragungen der hellenischen Dichter und Philosophen herausgegeben worden ist. Noch immer aber fehlte bisher eine alles Wichtige enthaltende und den wissenschaftlichen Anforderungen der Gegenwart voll entsprechende Übersetzung der uns nur fragmentarisch überkommenen Schriften der Vorsokratiker. Diese Arbeit hat nun Wilhelm Nestle mit einer so philologischen Gründlichkeit und einem so ausgezeichneten Geschick der Darstellung vollbracht, daß ihm volle Anerkennung für diese würdige Tat gebührt. Seine Verdeutschung der Vorsokratiker ist eine Musterleistung.

Nestle konnte sich hierbei namentlich auf die großen philologischen Vorarbeiten stützen, die Hermann Diels in seinen „Doxographen" und in seinen „Fragmenten der Vorsokratiker" zusammengefaßt hat, aber man spürt doch überall die sorgfältig nachprüfende Hand und wird dadurch nur in dem verläßlichen Zutrauen gestärkt. In der Beurteilung der einzelnen Philosopheme wird man zwar hier und da anderer Meinung sein können als der Herausgeber, und ich bin es, aber das kann mich doch nicht verhindern, zu dem Ganzen meine volle Zustimmung zu erklären.

Die Vorsokratiker haben für die Entwicklung der Menschheit eine doppelte Bedeutung: eine allgemein-kulturhistorische und eine speziell-philosophische. Kulturhistorisch sind sie in erster Linie beteiligt an der größten Entdeckung des hellenischen Mittelalters, an der Entdeckung der Freiheit des Individuums. Denn erst dadurch, daß sie den geistigen Trieb der individuellen Freiheit im Denken erfaßten und begründeten, wurde dieser Bewegung allein in Hellas die Kraft eingehaucht, sich prinzipiell über die unindividuelle Gebundenheit der alten Sitte, Religion und Politik zu erheben. Hierauf beruht aber letzthin der Fortschritt der europäischen über die asiatische Kultur. Philosophisch liegt sodann die bleibende Bedeutung der Vorsokratiker nicht in den Versuchen einer wissenschaftlichen Ausgestaltung ihrer Weltanschauung als solcher, sondern vielmehr darauf, daß durch diese kosmologischen und anthropologischen Forschungen der Reihe nach alle diejenigen Begriffe und Kategorien herausgearbeitet wurden, ohne welche keine strenge Wissenschaft möglich ist. Durch die denkende Bestimmung solcher Erkenntnisformen, wie Stoff und Form, Quantität und Qualität, Maß und Zahl, Sein und Werden, Element und System, sind sie die Schöpfer des wissenschaftlichen Begriffsmaterials geworden.

Es liegt daher aller Grund vor, sich immer wieder und wieder mit diesen Denkern zu beschäftigen, und dazu gibt nun das vorliegende Werk Nestles auch den weiteren Kreisen der Gebildeten die beste Handhabe.

Berlin. Ferdinand Jakob Schmidt.

Von den **„Büchern der Weisheit und Schönheit"**. (Jeannot Emil Freiherr von Grotthus; Druck und Verlag von Greiner und Pfeiffer, Stuttgart) liegen uns von 1908 folgende drei Ausgaben vor:

Spinozas Ethik. In verkürzter Übersetzung herausgegeben von Dr. M. Kronenberg, **Gustav Theodor Fechner.** Eine Auswahl aus seinen Schriften von Dr. Otto Richter. **Jean Jacques Rousseaus Briefe.** In Auswahl herausgegeben von Friedrich M. Kirhusen.

Somit ist diese vortreffliche Bibliothek um drei gewichtige Bände vermehrt, gewichtig ein jeder in seiner Art. Es ist hier nicht die Frage, wie es mit der Philosophie Spinozas an sich stehe oder wie unsere Zeit zu ihr sich stelle oder stellen möge, die Sache ist, daß auf die Bedeutung wirklicher Philosophie überhaupt aufmerksam gemacht wird. Und wie könnte das besser geschehen als durch die Vorführung eines solchen Genius. Daß ferner eine so eigentümliche und selbständige naturwissenschaftliche Gestalt, wie Fechner, dem „naturwissenschaftlichen Zeitalter" wieder vorgehalten wird, kann gewiß nur dazu helfen, daß die Wissenschaft der Natur ihr rechtes Bewußtsein sich bewahre. Daß endlich Rousseau, der Prophet des 18. Jahrhunderts vor uns auftritt; (es liegt auch ein Rousseau-Buch aus dem Verlage von Diederichs in Jena vor, auf das später zurückzukommen sein wird) ist sehr zu begrüßen, denn — wenn auch mutatis mutandis natürlich — sein Ruf zur Natur hat für uns neue Bedeutung. Es sei hierbei auch wieder einmal auf die feine Ausstattung der „Bücher der Weisheit und Schönheit" hingewiesen.

Von **„Die Heilige Schrift des Alten Testaments,** in Verbindung mit Fachgenossen übersetzt und herausgegeben von E. Kautzsch — Dritte völlig neugearbeitete, mit Einleitungen und Erklärungen zu den einzelnen Büchern versehene Auflage — Tübingen, J. C. C. Mohr — 1908", liegen uns 6 Lieferungen vor (bis zu den Samuelbüchern). Im Vorwort zu dieser Auflage heißt es: „So hoffen wir in erhöhtem Maße einem doppelten Bedürfnis entgegenzukommen: dem der Theologen, sofern ihnen neben der Übersetzung auch das Material, das sie sich anderwärts in größerem Umfange und streng wissenschaftlicher Gestalt anzueignen haben, in knapper und handlicher Form zu bequemer Verwertung dargeboten wird. Nicht minder aber hoffen wir den gebildeten Laien zu dienen, die sich aus religiösem und religionsgeschichtlichem oder sonst historischem Interesse dem Alten Testament zuwenden und über den heutigen Stand der wissenschaftlichen Erforschung dieses altehrwürdigen Buches verläßliche Auskunft begehren. Möchten sie reichlich finden, was sie suchen, und möchte durch solche Auskunft in recht vielen Lesern die Ehrfurcht vor dem hochbedeutenden Inhalt des Alten Testamentes, wie die Freude an der künstlerischen Gestaltung, in der uns dieser Inhalt entgegentritt, erweckt und gemehrt werden!" Die Arbeit leistet in der Tat das, was hier beschrieben wird. Wir möchten aber namentlich das, was von den Laien gesagt ist, und besonders den letzten Satz unterstreichen. Es ist nach unserer Erfahrung ganz unglaublich, wie verständnislos man noch den hohen Menschengestalten des Alten Testamentes gegenübersteht, indem man unter dem Eindruck der ihnen kanonisch aufgeprägten Heiligkeit sie mit gegenwärtigem gesellschaftlichen Maße mißt und sie so sittlich-menschlich gar nicht versteht. — Gerade in diesem Sinne können wir mit Freude begrüßen

Die Bücher der Bibel. Herausgegeben von F. Rahlwes. Zeichnungen von E. M. Lilien. Verlag von George Westermann, Braunschweig. Heft 1,50 M. (Das ganze Werk ist auf 10 Bände berechnet und jeder Band wird in einzelnen Lieferungen von 3 Druckbogen ausgegeben. Das Format ist in Quart, in der Größe etwa der gebräuchlichen Quartbriefbogen. Jeder Band kann für sich erworben werden.)

Es soll eine Klassiker-Ausgabe der Bibel geboten werden. „Die Bibel ist durch Luther zu einem deutschen Volksbuche geworden." „Herder und Goethe haben die Bibel als Literaturwerk in die moderne Welt eingeführt", „im Sinne Herders und Goethes ist diese Bibelausgabe gemeint" — so spricht sich die Ankündigung aus. Zugrunde gelegt ist die Übersetzung von D. Ed. Reuß, und das ist eine sehr glückliche Wahl, denn dieser Meister verfügte nicht nur über die wissenschaftliche Tüchtigkeit in hervorragender Weise, sondern mit „künstlerischem Nachempfinden" schuf er seine Übersetzung selbst zu einem Kunstwerk. Was inzwischen die Wissenschaft an neuer Erkenntnis und Deutung erarbeitet hat, wird der Herausgeber zu verwerten nicht verfehlen. Er wird überhaupt „die Arbeit im Sinne der modernen religionsgeschichtlichen Forschung durchführen: in aufrichtiger Pietät gegen die großen religiösen Überlieferungen, aber auch unter rückhaltloser Anerkennung der kritischen Forschung der Gegenwart." Die Einleitungen sollen jedem Gebildeten verständlich sein und zeigen, daß es sich hier um eine Laien-Bibel handelt. Die Aufgabe ist nicht gering, denn so sehr auch z. B. in Betreff der Mosesbücher die Forschung zu klaren Resultaten gekommen ist, so bleibt doch für den Nicht-Fachmann die Sache verwickelt genug. Uns scheint, daß der Herausgeber diese Schwierigkeit glücklich überwunden hat. Das Urteil über den Buchschmuck in Ganzbildern, Titel-

bildern, künstlerischen Anfangsbuchstaben, Schlußvignetten und Randverzierungen — ist Geschmacksache. Der „moderne" Charakter, der natürlich angenommen werden mußte, wird dem einen gefallen, dem anderen nicht. Abschließen kann man darüber überhaupt im Ganzen nicht, da ja erst drei Lieferungen vorliegen. Die Druckausführung ist vorzüglich. Jedenfalls haben wir es mit einem großen Unternehmen zu tun; möge es gelingen. Manchem, dem so die Bibel als Literaturwerk wieder nahe kommt und auf diesem Wege lieb wird, wird auch ihr klassischer Religionswert neu aufgehen.

v. Broecker. **Moderner Christusglaube.** Halle, Gebauer-Schwetschke. 62 S.

Der Verfasser, dem Leserkreis unseres Blattes schon bekannt durch seine „Modernen Flugblätter für männliches Christentum", verbreitet sich in vorliegender Schrift über seine Auffassung von Christus und Christentum. Die drei Kapitel derselben sind überschrieben: Der Glaube an Gott, die rettende Liebe, Der Glaube an den ewigen Wert der eigenen Seele, Der Glaube an den Bruderbund aller Menschen. —

Mit begeisterten Worten weiß der Verfasser von diesem Glauben, der die Seele Christi mit wunderbarer Kraft und ewigem Leben gefüllt, zu zeugen, und das Heldentum, die hingebende und erlösende Liebe dessen zu preisen, der auch heute noch jede gottsuchende, nach Wahrheit, Frieden und Kraft sich sehnende Menschenseele mit unwiderstehlicher Gewalt anzieht. „Viele Bedenken edler moderner Menschen gegen das Christentum aber sind nichts anderes als Vorwürfe gegen die Kirche, manche ihrer Lehren, unvollkommenen Einrichtungen, mangelhafte Diener, Vertreter und Anhänger." Broeckers Ausführungen, die einem für Christus begeisterten Herzen entstammen, sind wohl geeignet, solche Bedenken zu zerstreuen, ohne doch etwas von dem ewigen Lebensgehalt des Christentums preiszugeben.

A. K.

Die heutige Kirche (The Church of Today) von Joseph H. Crooker (Verfasser von „Religions freedom in American education", The supremacy of Jesus etc.) Boston American Unitarian Association. 1908.

Ein begeisterter Mann der religiösen Freiheit und der Kirche stellt hier ein begeisterndes Ideal der Kirche auf. „Die Kirche beruht auf dem menschlichen Bedürfnis, sie ist geschaffen worden und wird unterhalten von dem menschlichen Bedürfnis. Sie ist „die Kirche Gottes", weil sie jene erhabenen Notwendigkeiten des geistigen Lebens pflegt, die Gott in die menschliche Natur gepflanzt und geordnet hat." „Die Astronomen sagen uns, daß ein Planet eine gewisse Größe erreichen muß, ehe seine Schwerkraft ausreichend ist, eine Atmosphäre zu halten und Leben möglich zu machen. Ebenso muß eine bestimmte Anzahl von Menschen vereinigt sein, bis die psychische Atmosphäre hervorgebracht wird, in der die wertvollen Formen des religiösen Lebens — Streben nach Vollendung, Begeisterung, Anbetung — entstehen und wachsen." „Es ist die Aufgabe der Wissenschaft, die Wahrheit zu entdecken; es ist die Bestimmung der Kirche, daß alle Tatsachen leben im Leben der Menschen. Die eine erleuchtet das Antlitz der Natur; die andere belebt die menschlichen Herzen mit sittlichen Beweggründen! Daher, je mehr Wahrheiten die wissenschaftlichen Entdeckungen der Welt mitteilen mögen, um so größer ist das Bedürfnis nach einer Kirche, die diese Wahrheiten wirksam und fruchtbringend für den menschlichen Charakter mache." „Nur die Kirche redet den Menschen an als den Sohn Gottes, den Erben der Ewigkeit." „Die Kanzel ist der Thron der Macht des Geistlichen, wo er die Menschen überzeugen soll, daß sie Söhne Gottes sind, damit sie ein göttliches Leben führen. Wenn seine Arbeit nicht an diese hehre Aufgabe heranreicht, so ist er kein wahrer Prophet und der Platz, da er redet, ist keine wahre Kirche. Jeder Augenblick, der nur für weltliche Belehrung verwandt wird, mag sie auch noch so anziehend sein, jede Regung, die nur der Unterhaltung dient, mag sie auch noch so unschuldig sein, bedeutet nicht nur eine versäumte Gelegenheit, sondern eine Verletzung seines heiligen Berufes."

Wäre die Verwirklichung solcher Ideale nur in der „Freikirche" möglich? Es ist die hohe und herrliche Aufgabe des kirchlichen Liberalismus bei uns, auch die „Landeskirche" so zu gestalten. Nur er kann es, weil er frei macht, aber er kann es auch nur, wenn er ernstlich sammelt. M. F.

A. Heilmann. **Wozu die Kirche?** Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht 1908. 15 S. Einzelpreis 30 Pf., in Partien billiger (400 Exemplare 50 M.).

Es ist wohl der Pastor der reformierten Gemeinde von Göttingen, der in schlichter, warmer und weitherziger Weise die Unentbehrlichkeit der Kirche auch für unsere Zeit darlegt und seine Leser auffordert, statt sich von ihren Unvollkommenheiten abschrecken zu lassen, vielmehr an ihrer Vervollkommnung mitzuwirken. Er versteht unter einer christlichen Kirche „nichts anderes, als eine Vereinigung von Menschen, die (in irgend welcher Weise) Christus als den Heiland betrachten", die „glauben, daß in ihm das Ziel für den einzelnen Menschen wie für die Gesamtheit liegt" (S. 5). Gern hörten wohl manche Leser unserer Zeitschrift, ob Heilmann, der eine sklavische Bindung der Gemeinde „an irgend welche Menschen und Auffassungen der Vergangenheit" verwirft, die ihr nur „zur Hinführung in die Erkenntnis Christi" dienen sollen (S. 15), auch in der Verkündigung Jesu selbst zwischen einem zentralen Inhalt, der die Gemeinde zusammenhält und an dem sie festhalten muß, solange sie eine christliche Gemeinde sein will, und (für uns) peripherischen Elementen unterscheidet, an die sie nicht gebunden werden darf. P. Mehlhorn.

Rudolf Eucken, **Einführung in eine Philosophie des Geisteslebens.** 1908. Verlag von Quelle und Meyer, Leipzig. Gebunden 4,60 Mark.

Rudolf Eucken, obwohl selbst bedeutender und feinsinniger Geschichtsschreiber der Philosophie, gehört doch zu den schärfsten Bekämpfern des Historismus. Er versteht darunter nicht nur die dogmatische Bestimmung und autoritative Lenkung des geistigen Lebens von irgend einem Punkt der Vergangenheit her oder die Wehrlosigkeit desselben gegenüber der Überflutung durch aus der Geschichte auf die Gegenwart einströmende Gedankenmassen, sondern auch die weitverbreitete gelehrte Unart, die eigene Überzeugung durch künstliche Konstruktion aus der Vergangenheit als ein notwendiges, selbstverständliches Endresultat herausspringen zu lassen. Gleichwohl hat seiner Meinung nach die Geschichte, wenn sie nur an die rechte Stelle gerückt wird, einen unersetzlichen Wert. Es hat sich nämlich im inneren Zusammenhang schöpferischer Epochen ein „weltgeschichtlicher Stand geistiger Evolution" gebildet, der nicht nur als unsichtbare Grundlage unserer eigenen geistigen Arbeit dauernd gegenwärtig bleibt, sondern zugleich ein Niveau bezeichnet, dem alle Arbeit zu entsprechen hat, die dauernde Wirkung üben und nicht auf bereits überwundene Stufen zurücksinken will. So muß auch die Philosophie, soll sie nicht in den Schranken zeitgeschichtlicher oder individueller Erfahrung stecken bleiben, den Ertrag der weltgeschichtlichen Geistesarbeit in sich aufnehmen und verarbeiten. Doch so, daß die geistige Tätigkeit auch ihm überlegen zu werden und ihn in einer „zeitüberlegenen und zeitumspannenden Gegenwart" festzuhalten strebt, weil sie sonst auf bereits erreichter Stufe festgehalten, nicht der Weiterbildung geistigen Lebens zu dienen vermöchte. „Denn ohne solche eigene Betätigung irgend etwas mitteilen und lehren kann die Geschichte uns nicht, vielmehr muß, was in ihr steckt, erst durch eigene Arbeit erweckt und belebt werden, um unserm eigenen Leben etwas zu sein und zu nützen." (S. 13.)

In diesem Sinne verwendet Eucken in seinem neuesten Buche die Geschichte der Philosophie zu einer Einführung in die Philosophie des Geisteslebens. Es sind fünf ihrer Hauptprobleme, die behandelt werden: Einheit und Vielheit, Veränderung und Beharren (Zeit und Ewigkeit), Außenwelt und Innenwelt, das Wahrheitsproblem, das Glücksproblem. Schon diese Inhaltsangabe zeigt, daß es sich nicht um Schulprobleme, sondern um wichtige Lebensfragen handelt. Das Buch wendet sich dann auch nicht nur an Gelehrte, sondern ist weitern Kreisen zugedacht, und möchte ihnen einen möglichst lebendigen Eindruck von der Notwendigkeit der Philosophie für den Aufbau einer wahrhaft geistigen Kultur verschaffen. Ich stehe nicht an, das nicht sehr umfangreiche letzte Werk des Jenaer Meisters zum Schönsten zu rechnen, was nicht nur er selbst, sondern die neuere Philosophie überhaupt geschaffen hat. Es waltet in ihm eine bewunderungswürdige, geradezu mustergültige Kunst, große, reiche Gedankenmassen bündig und zugleich lebendig und den Leser innerlich bewegend darzustellen. Und es läßt in Geistestiefen hineinblicken, von denen der Oberflächensinn unserer in naturalistischen und halbnaturalistischen Gedankengängen befangenen Zeitgenossenschaft keine Ahnung zu haben pflegt. Den theologischen Leser wird besonders interessieren und befriedigen, daß Eucken dem Christentum auch für die Geschichte der Philosophie eine wesentlich höhere Bedeutung beimißt, als sonst in der heutigen Philosophie üblich ist.

Bethau, Kr. Torgau. A. Frederking.

Kirchen- und Hausgemeinde.

Die Bibel in Hausandachten. Für zwei Kirchenjahre bearbeitet von D. Max Richter, Wirklichem Geheimen Rat, Evangelischem Feldpropst der Armee a. D. 2 Bände. Berlin, Georg Reimer, 1908. Der Band 4,75 Mark. — **Morgenandachten** für das ganze Jahr, dargeboten von den Freunden der Christlichen Welt. Tübingen, J. C. B. Mohr. 5 Mark, 6,50 Mark, i. L. 10 Mark.

Ob zwischen die persönliche Andacht „im Kämmerlein" und die gemeindliche Andacht in der Kirche wieder einmal

die Hausandacht als Sitte sich einführen oder sich einführen lassen wird — wer kann es sagen? Die Frage über die Bedeutung der Hausandacht an sich und über ihre Möglichkeit „auch in unseren Tagen" wird in den Einleitungen beider vorliegenden Werke zustimmend und im Wesentlichen zusammenstimmend erörtert und beantwortet. Inhaltlich stehen sich die beiden wie zwei Pole gegenüber, nicht wie feindliche, sondern in der Charakteristik der Auffassung, die allerdings ihren Grund in dem gegensätzlichen religiös-theologischen Standpunkte hat. D. Richter (er ist inzwischen heimgegangen) vertritt auf orthodoxem Standpunkt eine Bedeutung der Bibel, die sie zum „Gotteswort" macht, von dem „Menschenwort" sich spezifisch unterscheidet. So will er sie zu möglichst objektiver Wirkung in der Hausandacht bringen und die Schrift als Ganzes hier einführen, indem sie in größeren Zusammenhängen täglich der Hausgemeinde vorgelesen wird. Es soll nicht homiletisch erläuterndes „Menschenwort" hinzutreten, sondern nur aus dem Mittelpunkt der Stelle heraus ein kurzes Gebetswort oder auch nur andere Schriftstellen als Voten. Umrahmt ist das Ganze mit Lied aus dem evangelischen Gesangbuch, geschlossen mit Vaterunser und Segen. Der Charakter ist also liturgisch. D. Rade — er ist der Sammler der „Morgenandachten" aus dem Kreise der Freunde der christlichen Welt und von ihm ist die Einleitung dazu — weist eine liturgische Umkleidung nicht ab, aber die Andachten, wie sie dargeboten werden, sind homiletisch; ein Einzelschriftwort steht an der Spitze, sei es als Motto, sei es als Text, und eine Betrachtung — ½ bis ¾ Seiten lang — entwickelt seinen Sinn, verbindet die Hausgemeinde mit dem Inhalt von religiöser, sittlicher Wahrheit, Trost, Mahnung, Strafe oder Festgedanke, den es darbietet. So entspricht's der frei lebendigen Stellung dieses Kreises zum Schriftwort. Arbeit und Geist, also auch Liebe, steckt in jeder der beiden Schriften reichlich; vermutlich werden sie nur den Kreisen dienen, denen sie aus dem Herzen geschrieben sind. Sie werden willkommen sein, wo Hausandacht besteht, vielleicht wirken sie auch fortzeugend für deren Ausbreitung. Übrigens sei nicht vergessen, zu erwähnen, daß namentlich das Radesche Buch für Schulandachten sehr geeignet ist. M. F.

A. Stock. **Vier Predigten über die Unkirchlichkeit unserer Gemeinden.** Braunschweig, Johannes Neumayer. 37 S. 1 Mark.

Die Predigten behandeln folgende Gegenstände: 1. Die kirchliche Not der Gegenwart und die Pflicht der kirchlich Gesinnten. 2. Lebendige Pastoren. 3. Lebendige Gemeinden. 4. Ausblick in die Zukunft.

Nach unserer Überzeugung hat es der Verfasser trefflich verstanden, die Fragen und Nöte, die ihm auf dem Herzen brennen und gleich ihm gewiß vielen anderen Berufsgenossen, in der rechten Weise vor der Gemeinde zur Sprache zu bringen. In Liebe wird hier die Wahrheit gesagt, der Wirklichkeit ernst ins Auge geschaut, die Schäden aufgedeckt und mit einem warmen Appell an das allgemeine Priestertum ein jeder zur treuen Mitarbeit an dem Aufbau eines lebendigen christlichen und kirchlichen Gemeindelebens aufgerufen.

Echt evangelisch-protestantische Klänge, die Gemeinden wie Pastoren das Gewissen schärfen können! A. K.

Gott und die Seele. Ein Jahrgang Predigten von Dr. Geyer, Hauptprediger bei St. Sebald, und Dr. Rittelmeyer, Pfarrer bei Heilig-Geist in Nürnberg. 5. und 6. Auflage. Ulm 1908. Heinrich Kerler, Verlags-Konto. Preis gebunden 7,50 Mark.

Im Herbst 1906 ließen die beiden Nürnberger Pfarrer Geyer und Rittelmeyer diesen Predigtband ausgehen. Ostern 1908 mußte die 5. und 6. Auflage ausgegeben werden. Wahrlich ein großer Erfolg in dem großen Strom der Predigtliteratur, der sich alljährlich über den Büchermarkt ergießt.

Mit Dr. Geyer hat sich soeben die Öffentlichkeit beschäftigt, wie unsere Beilage „Aus Bayern" berichten konnte. Beide sind — und darum wurde Geyer angegriffen — moderne Menschen und moderne Prediger. Aber das Bild, das man in der orthodoxen Presse von moderner Predigtweise entwirft, sie sei saft- und kraftlos, Menschenvergötterung, Geistreichelei usw., wird wie durch andere, so durch diese Predigtsammlung als plumpe Karikatur gekennzeichnet. Hoher religiöser Gedankengehalt, bitterernste sittliche Forderungen, eine weitreichende Kenntnis des Menschenwesens und des Menschenlebens, große Literaturkenntnis treten uns aus diesen Reden entgegen. Sie packen uns und lassen auch den Leser nicht los. Sie sind interessant — was heißt das? „interesse" heißt dazwischen sein! Nun sie steigen von der Kanzel herab, diese Pfarrer, und halten uns den Spiegel vor, ganz nahe! Sieh' — so bist du! Sie zeigen uns des Menschen Leid und Freude, Flachheit und Bosheit — sie nehmen uns bei der Hand, uns weisend: „Da geht der Weg, heraus aus der Enge, dem Elend, der Sünde — zu Gott, in die ewige Heimat hinauf zur Freiheit!" Sie ziehen uns mit Gewalt in die Bilder des Lebens, des inneren und äußeren, des wirklichen und des idealen hinein, die sie entwerfen, wir werden Mithandelnde. Sie ziehen uns hinein ins Leben mit Gott und mit den Brüdern — darum sind sie „interessant".

Nur zwei Beispiele — die zugleich die Frische, wie den hohen Ernst uns zeigen. Von der Vaterlandsliebe redet da einer von ihnen und ob sie zum Christentum passe, und daß die Leute meinen, es sei Unrecht, daß die frommen Buren untergingen:

„Wenn eine neue Kirche gebaut wird, dann kommt das Sperlingsvolk der ganzen Umgegend und betrachtet sich das Gebäude mit kritischen Augen, ob es sich auch eignet zum Nesterbauen und wer weiß, was da manchmal für vernichtende Urteile gefällt werden! Aber wir bauen unsere Kirchen nicht, um den Sperlingen bequeme Wohnungen zu verschaffen. Und Gott lenkt auch die Weltgeschichte nicht, um diesem oder jenem Menschen, diesem oder jenem Volk ein ruhmreiches, glanzvolles Dasein zu verschaffen, sondern zu viel höheren, göttlichen Zielen! Dabei müssen wir uns bescheiden und uns freuen, daß wir Gott dienen dürfen!"

Oder ein andermal über „Sitte und Gesinnung":

„Jesus hat die Frömmigkeit aus den Tempeln und Schulen, in die sie sich so gern zurückzieht, auf den Markt gerufen, hat sie in die Werkstätten und in die Häuser eingeführt. Das Schlichteste und Natürlichste, das eben weil es uns so nahe liegt, am leichtesten übersehen wird, hat damit für unser religiöses Leben die höchste Bedeutung gewonnen. Jesus hat den Heiligenschein, den die Frommen so gern um das Auffallende und Außergewöhnliche legen, davon hinweggenommen und ihn der Pflicht des Alltags beigegeben, der Gesinnung, die wir im Verkehr mit den Unserigen, im Umgang mit den Menschen, bei der Ausrichtung unseres schlichten Berufes bewähren." Alfred Fischer.

Bode. **Im Lichte leben!** Gesammelte Andachten. Stade, Pockwitz, 1907. 116 S. 2 Mark.

Die 29 Andachten, die der jetzt in Bremen wirkende Verfasser seiner früheren Gemeinde in Stade „zu Dank und Dienst" gewidmet hat, zeichnen sich durch Lebendigkeit und Frische aus, sie atmen ein tapferes, auch vor den Fragen und Nöten der Gegenwart nicht zurückschreckendes Christentum und erweisen den Glauben, wie er einst in der Seele Jesu geglüht, als die Macht, die noch immer die Welt überwindet. A. K.

Neuester Kinderfreund. Ein Kalender für die liebe Jugend auf das Jahr 1909. Herausgegeben von Fr. Sch. Heidelberg, Evangelischer Verlag.

Um diese Zeit erscheint eine Flut von Kalendern. Auf die verschiedensten Bedürfnisse und Geistesrichtungen wird dabei Rücksicht genommen. Seit langem ist aufgekommen, besondere Kalender für die Jugend herauszugeben. Solche werden in Kindergottesdiensten gern als Weihnachtsgeschenke verteilt. Es ist gut, wenn auf Kalender für Kinder besondere Sorgfalt verwendet wird. Bei dem „Neuesten Kinderfreund" des Evang. Verlages ist das der Fall. Er ist äußerlich sehr hübsch ausgestattet und mit zahlreichen ansprechenden Illustrationen versehen. Ein reicher und vielseitiger Inhalt wird geboten, die Erzählungen und geschichtlichen Darstellungen treffen gut den Ton für die Jugend und ein gesunder Geist ist es, der durch das ganze geht. Wer Kinderkalender zu verteilen hat, tut wohl, zu diesem „Neuesten Kinderfreund" zu greifen. Der Preis ist, besonders bei größerem Bezug, überaus wohlfeil. 1 Exemplar kostet 15 Pf. und Porto, bei 25 Stück kostet das Exemplar 13 Pf. portofrei, bei 50 Stück das Exemplar 11 Pf. portofrei, bei 100 Stück das Exemplar 10 Pf. portofrei. Gerade unsern Freunden empfehlen wir diesen Kalender auf das wärmste. Aug. Kind.

Neuer Luther-Abreiß-Kalender pro 1909. Von Charlotte Schmid. Schriftenvertriebsanstalt, Berlin SW 13, Alte Jakobstraße 129. 75 Pf.

Auf diese Weise aus dem reichen Schatze, der in Luthers Werken liegt und der Gemeinde noch so gut wie verborgen ist, einzelne Perlen und Goldkörner in Verbindung mit einem Schriftwort, worauf sie sich beziehen, zum täglichen Gebrauch darzubieten, ist sehr verdienstlich. Außerdem enthält der Kalender am Kopf jeden Blattes Angaben für biblische Lektüre, als Fußnoten häufige Daten aus Luthers Leben und der Reformationsgeschichte. Auch Strophen aus Lutherliedern fehlen nicht. Die Ausstattung ist sehr ansprechend.

Kalender für Lehrer und Lehrerinnen an Schulen und Anstalten für geistig Schwache. Im Auftrage der Konferenz für das Idioten- und Hilfsschulwesen herausgegeben von Fr. Frenzel, Hauptlehrer der Hilfsschule zu Stolp i. Pomm., und J. Schwenk, Direktor der Erziehungsanstalt zu Tostein im Taunus. IV. Jahrgang. 1908/09.

Hilfsschulverlag von Fr. G. Th. Scheffer in Leipzig. 1 M. Dazu als Anhang: Die Lehrmittel der Hilfsschule. Selbstverständlich ist der Kalender auch für Geistliche nicht nur interessant um seines Gegenstandes willen, sondern auch wichtig für die Praxis z. B. mit seiner „Statistik der Anstalten für Schwachsinnige und Epileptische“. M. F.

Tierschutzkalender 1909. Berliner Tierschutzverein SW 11, Königgrätzerstraße 41.

Schöne Literatur und Kunst.

Pedro Ilgen. **Blütenwehen.** Gedichte. 3. Aufl. Berlin-Leipzig. Mod. Verlagsbureau Curt Wiegand, 1905.

Derselbe. **Tiefgluth.** Dichtungen. Julius Meyer Printery, St. Louis, Mo.

Derselbe. **Sulamith.** Leipzig-Gohlis, Bruno Volger, 1908.

Der Dichter ist Deutsch-Amerikaner. Mit Spannung blättern wir daher in seinen Büchern. Was kann aus Amerika von dieser Ware gutes kommen, von Erzeugnissen, die als so ganz geistig und so gar nicht praktisch und merkantil sich ausweisen sollen?

Gemach, es kann von Amerika recht gutes kommen. Hier sind eine Reihe Werte, die wir nicht übersehen dürfen. Hier ist lyrische Stimmung, wie sie so gar nichts Amerikanisches, wie man es gewöhnlich versteht, an sich hat, sondern etwas echt Europäerdeutsches; hier ist Sehnsucht, ein mächtiges über sich Hinausgreifen in den Himmel des Ideals; hier sind Inhalte, die einen ewigen Kurs haben: Deutschtum, Vaterland, Liebe, Religion, Wissenschaft, moderne Philosophie; hier ist auch der diametrale Gegensatz gegen realistische Weltanschauung und materialistisches Geschäftsgebaren, nämlich Mystik, Romantik; hier blüht die blaue Blume mit sonderlich zartem Duft.

Sicher hat der Dichter seine Schwächen. Es ist ja nicht jeder ein Goethe, der es wagen durfte, auch unbedeutendere äußere und innere Erlebnisse poetisch zu gestalten. Und um die Form dem Inhalt ständig adäquat anpassen zu können, dazu gehört viel eigner innerlicher Rhythmus, der oft erst erworben wird und sich allmählich bildet. Aber größer ist des Dichters Stärke. Er geht keineswegs die breite Straße der Mittelmäßigkeit, sondern er hat Temperament; er hat die „eigne Note“. Oft, gar oft zerfließt ihm freilich die Stimmung wie wehender Nebel, das hat er eben mit unsern Modernen gemein, aber oft weiß er ihr zu gebieten und zeigt uns seiner Seele Sinnen in klarem Bilde und individueller Ausprägung. Öfters verfällt er in blasse Reflexion, aber noch öfters finden wir bei ihm lebensprühende Unmittelbarkeit.

Die Religion ist dem Dichter wichtiges Erlebnis, allerdings nicht im Sinn einer irgendwie spezifischen Christlichkeit, die die Symbole mehr oder weniger als Wirklichkeit nimmt, sondern des weltweiten Gedankens einer sittlichen Erhöhung und Befreiung der Geister auf dem Wege der Selbsterlösung durch die Bruderliebe. Der Dichter verteidigt sich gegen die, die ihn nicht verstehen:

„Gott zu leugnen — zu verspotten
Christi weise, heil'ge Kunde,
Kam mir niemals in Gedanken,
Nie ein Wort aus meinem Munde.

Euch nur traf mein Wort, wenn schnöde
Ihr des Meisters Geist geschändet,
Wenn ihr ihn für finstrer Dogmen
Leere Formen ausgepfändet.

Euren Tempelkrämern galten,
Brüder, meine Geißelreden,
Nicht den Redlichen, den Treuen,
Die den Geist als Gott anbeten.

Sein Panier ist nicht die Negation, sondern die frohe Bejahung:

„Menschen, wie lange habt hadernd das Heil ihr gemieden?
Höhenwärts strebet! In Gott nur ist Ruhe und Frieden!“

„Er wird uns noch viel des Schönen bringen, denn er glaubt an die Schönheit und er glaubt an sich“ — mit diesen Worten schließt ein Freund des Dichters das Geleitwort zur 3. Auflage von „Blütenwehen“. Wir glauben auch an Pedro Ilgen und empfehlen seine reichen und reifen Dichtungen jedem Freunde der Lyrik aufs Wärmste.

Schönwald.

Über allen Gipfeln. Goethes Gedichte im Rahmen seines Lebens herausgegeben von Ernst Hartung. Mit 30 Bildnissen. Wilhelm Langewiesche-Brandt, Ebenhausen bei München. 1,80 M.

„Dieses Buch versucht, diejenigen Gedichte Goethes, die heute noch für jeden unbedingt lebendig sind, oder werden können, in zeitlicher, nur aus Gründen inneren Zusammenhanges zuweilen durchbrochener Reihenfolge dem heutigen Leser auf eine neue Weise und als ein Ganzes zuzueignen.“ Wer sollte nicht in diesem Ganzen sich einen ganzen Goethe — zugleich in Bildnissen, die auch ein Ganzes bilden, gern sich geben lassen. Geschichtlich und biographisch erklärende Bemerkungen ziehen sich in einer Art Banddruck oberhalb der Seiten durch das ganze Buch. Die ganze Ausstattung ist trefflich. Von den 30 Bildnissen sind 24 ganzseitig auf Kunstdruckpapier, 6 im Text. Auch wer seinen Goethe ganz oder auszüglich in den „Werken“ im Bücherschrank oder in einem Album auf dem Tische hat, wird diesen Goethe, der in der Tat etwas anderes ist, gern daneben haben.

Wenn wieder Weihnachtsrosen blühen! Von Frau Adolf Hoffmann, Genf. Eine Erzählung für die Frauenwelt. Hamburg. Agentur des Rauhen Hauses. Gebunden 2,50 Mark.

Eine neue Gabe der in weiten christlichen Kreisen bereits wohlbekannten Verfasserin des Wegweisers für junge Mädchen: „Näher zum Ideal“. Eine Erzählung in Tagebuchform, die nur einen Zeitraum von 12 Monaten aus dem Erleben einer jungen Frauenseele umfaßt, von Weihnachten bis Weihnachten. Aber welcher Reichtum und Fortschritt inneren Werdens unter dem raschen Wandel des Lebensschicksals in diesem Jahreslauf! Das tändelnde Mädchen wird zur heißliebenden und hochbeglückten Gattin, zur jungen Witwe, die im Schmerz über ihres Mannes Tod zu zerbrechen droht. Aber das junge Leben ihres Kindes gibt ihrem eigenen Leben einen neuen Inhalt. In der Mutterliebe findet sie sich selber wieder und neue Freudigkeit zu leben. So frisch und lebensvoll ist das alles geschrieben, daß man es mitfühlt und erlebt, und harmonisch der Ausklang:

Besser, daß das Herz dir bricht
Von dem Kuß der Rose,
Als, du kennst die Liebe nicht,
Und stirbst liebelose.

Eine edle Weihnachtsgabe für unsere Frauen und Jungfrauen. M. P.

Karl Ernst Knodt. **Aus allen Augenblicken meines Lebens.** Neue Gedichte. Leipzig, Fritz Eckardt. 5 M.

In gediegener Ausstattung mit ansprechendem Buchschmuck wieder ein Band Knodt. Unter den Rubrikenüberschriften: Auftakte, Liebe, Wald, Meine Menschen, Winter, Sommer, Herbst, Frühling, Musik, Aus meinem Weltwinkel, Ernte, Abend, Tod, Biblische Bilder, Heimweh, Sozial-Ethisches, Einsamkeit, Gott, Ewigkeit — grüßen uns eine Anzahl tiefempfundener und schön gefaßter Gedichte des fruchtbaren Poeten. Wer Sinn für Naturstimmungen hat, für ländliches Leben und Empfinden, für religiös-durchhauchte Lebensphilosophie, wird hier auf seine Rechnung kommen. Das Empfinden des Dichters ist jedesmal echt, wenn auch die Gedanken nicht immer eigenartig, die Form nicht immer ganz dem Inhalt adäquat erscheint. Er versteht, dem besinnlichen und willigen Leser seine Stimmung mitzuteilen, d. h. Sehnsucht zu wecken nach ewiger Wahrheit und Schönheit, zu begeistern für echtes Menschentum und für uneingeengte Religiosität.

Eine kleine Probe mag unserem Leserkreis Lust machen, nach dem Bande zu greifen:

Der Sturm der Zeit.

Hörst du nicht den Sturm der Zeit?
Spürst du nicht, wie wild er wütet?
. . . Manchen Stern hat er gelöscht,
Den wir ängstlich lang gehütet.
Einer doch steht ruhig — klar,
Sonder Anfang, sonder Ende:
„Gott ist ewig! Gott ist wahr!“
. . . Heb' zu ihm getrost die Hände!

Schönwald.

Erich von Wenkstätten. Roman von J. R. von Loewenfeld. Otto Rippel, Hagen i. W. 4 und 5 M.

Das Buch ist uns zu spät zugegangen, um besprochen werden zu können. Das dürfen wir sagen, daß ein tiefer religiöser Sinn und ein wuchtiger sittlicher Ernst es durchwaltet, aber wir müssen auch bekennen, daß zur religiösen Entscheidung es uns nicht gehören kann, daß das zerbrochene Selbst an eine kompakte Wiederoffenbarung hingegeben werde, wäre diese auch nur in einer gegenwärtig von Person zu Person wirkenden Jesus-Gottheit gedacht. Das nicht nur gedankenreiche, sondern auch sehr ansprechend geschriebene Buch ist sehr lesenswert. M. F.

Der arme Hans. Roman von Albert Geiger. Eugen Salzer, Heilbronn 1908. 2,50 und 3,50 M.

Der süddeutsche Dichter — Verfasser von „Die Legende von der Frau Welt“ mit dem Verse: Die Glocke Sehnsucht klang, Das Leid den Klöppel schwang; Froh klang die Glocke aus, Es ward dies Lied daraus — hat im „armen Hans“ ein ähnlich Werk geschaffen, nur „mit mehr Gegenwartswert“, was ja gewiß zur Empfehlung gereicht.

J o h a n n e s D o s e, **Unberühmte Helden.** Sechs Geschichten nach dem Leben gezeichnet. Bielefeld. Verlagshandlung der Anstalt Bethel. 1908. 164 Seiten.

Auch in diesen Geschichten zeigt der Verfasser, daß er vortrefflich zu erzählen versteht; schon durch die Wahl der Stoffe weiß er seine Leser zu fesseln; sogar eine richtige Indianergeschichte ist dabei. Meistens geht es in den Erzählungen streng vorschriftsmäßig zu: Die Bösen werden durch zeitliches Unglück bestraft, kommen dann zur Erkenntnis ihrer Sünden und zur Bekehrung, und dann dauert es auch nicht lange, bis ihnen durch Vermittelung eines sorgfältig vorbereiteten Deus ex machina die Sonne des Glückes wieder scheint. Man sieht, daß die vielfachen Fragen über das rätselhafte Walten der Gottheit, mit denen sich schon die Weisen des Alten Testaments gequält haben, für den Verfasser nicht vorhanden sind. Bmr.

Doktor Germaine. Von Noëlle Roger. Autorisierte Übersetzung von A. Achard. Verlag Bischof u. Klein, Langerich, Westfalen.

Die seelischen Kämpfe einer Frau, die ihre Liebe teilen will zwischen Mann und Kind einerseits und den Kranken, Verlassenen und Verlorenen andererseits, schildert diese sehr lesenswerte Erzählung, der man nur an einigen wenigen Stellen die Übersetzung anmerkt. — Eine junge Ärztin, die in wirklicher, selbstverleugnender Liebe zu den Ärmsten Ost-Londons unter diesen ihren Beruf ausübt, zu dem sie sich als unbemitteltes Mädchen unter schweren Entbehrungen vorbereitet hatte, heiratet den Sohn einer Freundin ihrer Mutter, der als gesuchter Anwalt der Londoner Finanzaristokratie in glänzenden Verhältnissen lebt und sein verehrtes, leidenschaftlich geliebtes Weib mit einem großen, zu ihrer seitherigen Umgebung und Lebensweise in scharfem Kontrast stehenden, sie geradezu bedrückenden Luxus umgibt. Vor der Verheiratung versprach sie, ihrem bisherigen Berufe zu entsagen, wird jedoch bald von dem ihr anfänglich behagenden, mehr und mehr aber als hohl und öde erkannten gesellschaftlichen Treiben des Kreises, dem sie nun zugehört, so wenig befriedigt, daß sie dem Gatten die Einwilligung abringt, einen Teil ihrer müßigen Stunden — als reiche englische Dame hat sie ja so gut wie gar keine Hausfrauenpflichten — den Kranken und Gefallenen einer verrufenen Gegend der Riesenstadt zu widmen. Die Schilderungen des grauenvollen Elends und der Verkommenheit der unter dem Banne des Alkohols stehenden Frauen und Mädchen lassen es sehr begreiflich erscheinen, daß der Weltmann, der dieses Massenelend als eine Art unabänderlichen Geschickes ansieht, gegen welches der Kampf einzelner oder kleiner Gruppen wenn auch noch so sehr für Gerechtigkeit begeisterter „Schwärmer“ absolut machtlos ist, daß dieser Mann — vollends seit er Vater ist — nur mit geheimer Angst und einer gewissen Eifersucht die Tätigkeit der geliebten Frau zuläßt. Sie lassen es aber ebenso gut begreifen, daß die Ärztin, die in das Elend wieder und wieder hinein geblickt und durch die Liebe und Dankbarkeit mancher Genesenen und Geretteten doch an einen teilweisen Erfolg ihres Tuns zu glauben berechtigt erscheint, sich ihres Familienglückes nicht recht zu freuen vermöchte, wenn sie ihrem Gatten zuliebe die Stimme des Gewissens, die sie gebieterisch zu jenen Ärmsten ruft, betäuben wollte. Die uneingestandene innere Entfremdung der Gatten wird durch eine Katastrophe, den durch einen Sturz von der Treppe verursachten Tod des achtjährigen Söhnchens, zur offenen dadurch, daß der Vater in seinem Gram sich vom Grolle hinreißen läßt, der Mutter, die eben zur Stunde des Unglücks beruflich abwesend war, Schuld am Tode des Kindes zu geben. Zwar nimmt er den Vorwurf zurück, muß er doch einräumen, daß sie sich mehr um ihres Kindes Pflege und Erziehung gekümmert, als die meisten Frauen seines Kreises, und daß sie, hätte sie wie diese im Gesellschaftstrubel gelebt, wohl ebenso gut und noch öfter vom Kinde fern gewesen wäre. Doch trennt er sich von ihr durch eine mehrmonatige Reise und stellt ihr diese Frist zur Wahl zwischen ihm — ihm allein — oder ihrem Beruf. In dieser Bedenkzeit erlebt sie schwere Enttäuschungen in ihrer Liebesarbeit. Während ihrer schweren Krankheit nach dem Tode des Söhnchens und ihrer dadurch notwendig gewordenen Badereise sind nämlich ihre geheilten Trinkerinnen rückfällig geworden und diese und jene ihrer Schützlinge ins Laster zurückgesunken. Sie gerät dadurch in Zweifel, ob sie doch eine Irrende und ihres Mannes Forderung, ihm allein zu leben berechtigt sei, überwindet den Zweifel jedoch— besonders infolge eines Gesprächs mit einem Landpfarrer, der sich um die sittliche Hebung der bäuerlichen Bevölkerung so heiß bemüht, wie sie um die der städtischen — und nimmt Stellung als Ärztin eines Kinderkrankenhauses an. Der heimkehrende Gatte, der sich in der Ferne heiß nach ihr gesehnt, will von seiner Forderung abstehen und sie wieder mit ihren Kranken teilen; er will versuchen, nicht daran zu denken. Sie lehnt es ab — vorläufig; hofft aber, es werde noch zu vollem Einverständnis zwischen ihnen kommen, er werde noch teilnehmen an ihren Bestrebungen, vielleicht als Anwalt der Armen und Bedrückten. — Der Abschluß befriedigt nicht, denn man kann diese Hoffnung nicht teilen; sagt man sich doch: Wird er sich zu solcher Tätigkeit als Armenanwalt entschließen, so tut er es der Frau zuliebe, nicht, wie diese, aus innerem Herzens- und Gewissenstrieb. Es wird also nach wie vor die wirkliche, volle Gesinnungsgenossenschaft fehlen. So komme ich zu dem Ergebnis, daß in Wahrheit dieses Fehlen der Gesinnungsgenossenschaft, der Interessengemeinschaft zwischen den Gatten, das Tragische — wenn ich es so nenen darf — in der Erzählung ist, nicht, wie es auf den ersten Blick scheint, der Konflikt zwischen häuslicher und sozialer Pflicht der Frau. — Auf seine Einzelheiten, besonders schöne Stellen, einzugehen, würde zu weit führen, ebenso Äußerungen über die nicht ganz klar gezeichnete religiöse Stellung der Ärztin, die wiederholt sagt, daß sie nicht bete, und doch nach anderen ihrer Worte nicht als Atheistin angesehen werden kann. Man lese das zu mancherlei Gedanken anregende Buch!

E. R e i ß.

H e n r i k P o n t o p p i d a n, **Das gelobte Land.** Roman. Jena 1908, bei Eugen Diederichs. Berechtigte Übersetzung von Mathilde Mann. 6 M. und 7,50 M.

Die eigentümlichen kirchlichen und bürgerlichen Verhältnisse, die sich um die Mitte vorigen Jahrhunderts in Dänemark aus der Grundtvigianischen Kirchenfreiheit auf orthodoxer Grundlage in Verflechtung mit der bäuerlich-demokratischen Politik und ihrem Bildungsideal der ländlichen Hochschulen gestalteten, bilden den Hintergrund für den tragischen Lebensverlauf des Helden, der sich als Idealist reinster Art unter Nichtachtung aller Wirklichkeit in eine Art Naturzustand pfarramtlich-seelsorgerischer Tätigkeit stürzt und dann in einem mystischen Asketismus zugrunde geht, als die hart im Raume sich stoßenden Sachen und „das Gemeine“, aus dem der Mensch gemacht ist, in der ganzen Bewegung allmählich zur Geltung kommen. Wo der Verfasser die Lösung sieht, oder ob er überhaupt eine solche geben will, ist mir nicht sicher geworden, es müßte denn in dem „Pater Rüdesheimer“ stecken, der vortrefflich geschilderten Gestalt eines landes- oder volkskirchlichen Geistlichen, der trotz des etwas bedenklichen Beinamens ein sehr nüchtern anschauender, scharfsinniger Patron ist, und während er meistens alles und sich selbst nicht zum wenigsten ironisiert, doch auch sehr ernst reden kann. Folgendes kommt dabei heraus: . . . und ich glaube nun einmal nicht daran, daß die Menschen so im Handumdrehen den tausendjährigen Grundwall für den Frieden und das Glück ihres Lebens ändern. Ich spreche hier nicht von den einzelnen starken Geistern, den einsamen Titanen, von denen die Geschichte erzählt, die unter Gottes Verantwortung über das Welträtsel grübeln. Ihre Wege sind für mich unergründlich, und ich richte nicht. Aber ich weiß es — weiß es aus teuer erkaufter Erfahrung — daß es für uns arme Alltagsmenschen nur e i n Gebot, nur e i n e Rettung gibt: zu glauben, ohne Bedingungen, ohne Schranken, ohne auch nur ein Titelchen von den Worten der Schrift verrücken zu wollen. Ich verstehe eigentlich gar nicht, wie man einen Glauben haben kann, und gleichzeitig ein immerwährendes Verlangen, daran herumzutüfteln. — — Auch ich hatte mich einmal auf die Wege verirrt (der Kritik sowohl, wie der Askese), auf denen heutzutage so mancher der sicheren Verzweiflung entgegengeht.— — Aber Gott sei Dank! Mein einfacher, guter Volksverstand gewann endlich die Herrschaft über alle Ausschreitungen des Herzens — — ich lernte an der Seite meiner jungen, lebensfrischen Gattin, eh' es zu spät war, für das Leben danken — auch für die Sorgen und Lasten und die schweren Stunden des Mißmuts, die doch allzusammen ein Menschenleben so wunderbar reich und tief und unendlich machen — — — so ging man früher zur Kirche — — „um treuherzig den alten Bund zu bestätigen, um als vertrauensvolle Kinder sich in dem Schoße des gemeinsamen Vaters zu versammeln, zu seiner Ehre zu singen, seinen Segen zu empfangen und darauf gestärkt und beruhigt heimzukehren, zu dem Ernst des Lebens und den Freuden des Lebens. So einen Frieden, so eine Geborgenheit der Seele, ein solches fröhliches Gleichgewicht des Gemüts wünsche ich uns wieder — — wir haben es groß nötig.“ Wir könnten wohl zustimmen. Denn ein unverrückbarer religiöser Grund, von dem aus das ganze Leben umfaßt und durchdrungen wird, und ein undisputierbarer Glaube, der Gott und in Gott das Leben bejaht — den meinen wir auch, aber freilich, die Bibel bis aufs Titelchen und eine Glaubenssumme, an der nichts zu fragen sein dürfte — das kann allerdings nicht helfen. M. F.

A. J. M o r d t m a n n. **Pfingsten.** Roman aus der Zeit des Urchristentums. Verlag Georg Wigand, Leipzig. 1908. Geheftet 4 Mark, gebunden 5 Mark.

Ein historischer Roman für unsere besonders auf historische Forschung gerichtete Zeit. Wir werden durch ihn in die bedeutsamste der Zeiten, in die Zeit des Hereintretens des Christentums in die Geschichte der Völker, versetzt, in

die große Zeit des Suchens und Ringens einer in sich selbst alt und unzufrieden gewordenen Welt nach neuem Licht für ihr Denken, Glauben und Handeln. Und das Neue kommt in der offenbarungsfrohen Person des Erlösers und in dem weltverklärenden Geist der von ihm zu den Menschen gebrachten neuen Religion. Verschiedene Schriftsteller haben in jüngster und schon ferner liegender Zeit ihre Stoffe aus dieser an Motiven so reichen Zeit entnommen und immer neues Interesse für ihre Darbietungen in der lesenden Welt gefunden. Wir erinnern nur an Wallace mit seinem „Ben Hur“ und Sienkiewicz mit seinem „Quo vadis?“ Ihnen reiht sich Mordtmanns vorliegender Roman mit gleichberechtigtem Anspruch an die Seite. Er sieht vor allem in der quälenden Ungewißheit über den Tod und seine Folgen für das persönliche Leben die Ursache des Zusammenbruchs der alten Welt und dementsprechend in der vom Christentum neu erbrachten Gewißheit der Unsterblichkeit eine Hauptursache für die wunderbar rasche Ausbreitung der christlichen Religion. Die Vertreter verschiedenartiger Nationen, Indier und Germanen, Römer und Juden, Araber und Abessinier, sehen wir in der lebendig fortschreitenden Handlung über die Bühne schreiten. Mit feinem Geschick führt Verfasser in das eigenartige Denken und Empfinden der verschiedenen Personen und ihre subjektive Auffassung der zeitgeschichtlichen Ereignisse hinein. Aber über die trennenden Schranken der Nationalitäten hinweg finden sich viele in einem zusammen: im Suchen nach der Wahrheit, die der Seele den Frieden bringt. Ein glänzend geschilderter Kriegszug der Römer gegen die Nabatäer in Petra, woran auch eine germanische Kohorte unter römischem Adler teilnimmt, bietet Gelegenheit, die verschiedenen Völkerschaften in die Handlung zu verflechten und dabei mit besonders anziehender Art die Aufgeschlossenheit des germanischen Gemüts für das neue Evangelium zu schildern. Schließlich finden sich alle Hauptfiguren der Erzählung bei dem Pfingstereignis in Jerusalem zusammen. Die biblischen Berichte über die Oster- und Pfingstgeschichte sind in freier, dichterischer Weise in die Erzählung verwoben. Die Tendenz des Ganzen geht dahin, die Macht und den Sieg des christlichen Gedankens unter den wahrheitsuchenden Völkern aufs neue zur Anschauung zu bringen, und damit wird der Roman seinen Leserkreis finden. M. Petran.

Kunst-Gaben in Heftform. Herausgegeben von der „Freien Lehrer-Vereinigung für Kunstpflege“ in Hermsdorf b. Berlin, in zwangloser Reihenfolge im Verlag von Jos. Scholz in Mainz erscheinend. Jede dieser hervorragenden Kunstgaben enthält mehrfarbige Reproduktionen nebst einer Einleitung, im Format von 28:21 Zentimetern, auf starkem Kunstdruckpapier in elegantem Umschlag geheftet, und kostet 1 Mark.

Vom Heiland. 19 Blätter, von Thoma, Uhde, Scheurenberg, Richter, Mackensen, Max, Dürer, Rubens, Klinger, Rembrandt van Rijn, darstellend Hauptstücke aus dem Leben Jesu in geschichtlicher Reihenfolge.

Fritz von Uhde. Eine Kunstgabe für das deutsche Volk mit einem Geleitwort von Alexander Troll. 19 Blätter, die ersten 11 biblischen Inhaltes, die anderen 8 aus dem allgemeinen Leben, diese von besonderem Interesse, weil Uhde hauptsächlich wohl nach seinen biblischen oder religiösen Bildern bekannt ist und beurteilt wird. „Er selbst aber verwahrt sich entschieden dagegen, mit Eduard von Gebhardt und Wilhelm Steinhausen in die Reihe der religiösen Maler gestellt zu werden.“ Viel allgemeiner und rein von der Kunst aus ist es „der Kultus des Lichtes“, der das gesamte Schaffen dieses gottbegnadeten Meisters, die Bilder seiner Frühzeit ausgenommen, beherrscht. Die köstlichen „weltlichen“ Bilder sind: Auf dem Heimwege, Gang an die Morgenarbeit, Heimkehrender Landmann, Im Hausgarten, Die große Schwester, Die Kinderspielstube, Die Töchter des Künstlers, In Gedanken.

Wilhelm Steinhausen, **Göttliches und Menschliches.** Eine Kunstgabe mit einem Geleitwort von Gerhard Krügel. „Aus Unruhe und Sehnsucht ist Steinhausens Kunst geboren; zu einem besseren Sein will sie uns leiten. Und wenn ich nun dieser heiligen Kunst nahe, so will ich es tun nicht als ein Prüfender, sondern als ein Nacherlebender, daß andere den Meister mit mir segnen mögen.“ Inhalt: Aus den „6 Bibelzeichen“, Aus „Mutterglück“, Der Künstler und seine Frau, Denkspruch zur Konfirmation, Des Menschen Sohn, Jesus im Weinberg, Der verlorene Sohn, Judasbissen, Jesus und die Kinder, Kinder an der Krippe, Deutsche Weihnacht, Joseph und Benjamin, Ins Land der Toten, Jungbrunnen, Der Abend, Sommertag, Waldwinkel, Mutter und Kind. —

Hans Thoma. Ein Buch seiner Kunst mit einer Einleitung von Wilhelm Kotzde.

Die Lebensskizze im Eingang der Einleitung schließt mit den Worten: Wir haben gesehen, wodurch er so reich gesegnet ward, daß er ein Werk schaffen konnte, welches uns allen einen Reichtum und einen Frieden gibt wie selten eine Kunst in deutschen Landen. Aus dem Inhalt: Biblisches: Weihnacht, Christus und Nikodemus, Christus am Kreuz. Allgemein: Religionsunterricht, Mutter und Kind, Feierabend im Schwarzwalddorf, Bauer und Bäuerin im Korn, Geiger im Mondschein, Der junge Dichter, Meereserwachen, Walküre. —

Albrecht Dürer in seinen Briefen. Von Oberbibliothekar Markus Zucker. (Deutsche Charakterköpfe. Denkmäler deutscher Persönlichkeiten aus ihren Schriften begründet von Wilhelm Capelle, 2.) B. G. Teubner, Leipzig, Berlin. 20 Abbildungen im Text und auf 12 Tafeln.

Immer wieder müssen wir uns freuen, wenn unser Dürer uns nahegebracht wird. Hier geschieht's durch sein eigenes schlichtes Wort, aus seinen Briefen, mit besonderem Reiz. Der Herausgeber hat den einzelnen Gruppen dankenswerte, erläuternde Einleitungen beigegeben; ebenso eine Gesamteinleitung über Dürers Leben und Schaffen.

Zwölf Blatt aus Dürers kleiner Passion. Herausgegeben vom Leipziger Lehrerverein. Text von Rudolf Schulze-Leipzig, bei E. Haberland.

„Dürer ist mehr als ein Klang aus deutscher Vergangenheit. — Heute, nach einem halben Jahrtausend, ist seine Kunst noch nicht veraltet. Es sind nur wenig Künstler, deren Werke die Jahrhunderte überdauern, aber es scheint einige zu geben, deren Sprache ewig ist. Zu diesen „Großen“ gehört Dürer. Er ist einer von den wenigen, die nur die Natur ihre Lehrmeisterin nennen und die darum zu allen Zeiten verstanden werden!“

Es bedarf keiner besonderen Erörterung über den Wert solcher Darbietungen, wir können nur dankbar sein und wünschen daß die hohen Bestrebungen dieser Lehrer-Vereinigungen gedeihlichen Fortgang nehmen.

Das erste große bunte Volksblatt von Fritz von Uhde: **„Komm, Herr Jesu, sei unser Gast!“** Pfarrer David Koch, Herausgeber des „Christlichen Kunstblattes“, Unterbalzheim a. d. Iller.

Es bleibt dabei, daß die Gravüre die künstlerischen Werte am besten auslöst. Aber es bleibt auch dabei, daß das Volk die Farbe haben will. Die Gravüre kostet zirka 15 M. Ein Vierfarbendruck, der seine Mängel, aber auch seine Vorzüge für das Auge und Gemüt des Volkes hat, wollte also einmal gewagt sein. Das bunte Bild kostet 5 M.

Unter diesen Erwägungen erscheint jetzt im Verlag des Albrecht-Dürer-Hauses auf unsere Veranlassung das erste große bunte Volksblatt von Fritz von Uhde: „Komm, Herr Jesu, sei unser Gast!“ Das Bild ist das volkstümlichste von Fritz von Uhde. Es paßt überall hin, wo Leute sind, die eine lebendige Gegenwart Christi empfinden — für die Menschheit unserer Tage. Das Bild ist so bekannt, daß man zu seinem Inhalt nicht viel sagen braucht: Vater, Mutter, Großvater, Großmutter, zwei Kinder am Tisch im Gebet — und der Heiland tritt ein und segnet das Mahl.

Man sollte denken: alle Welt freut sich, daß ein Maler so etwas einmal gemalt hat für unsere Leute vom Volk. — Nein. Man räsoniert ganz vergnügt weiter. So sah doch Christus nicht aus! — Christus unter diesen armen, einfachen Leuten! — Das malt man doch nicht! . . . Armeleutmalerei ist überwunden. — Gewiß, mein Freund. Die Protzen sind ganz gesund weiter gediehen. Auch der Heiland sah ganz anders aus, als ihn Uhde malte. Aber entschuldige, er sah auch anders aus, als ihn Leonardo oder Pfannschmid malten. Ich weiß dir einen guten Rat: Du lässest das Bild in Frieden und ungekauft.

Aber ihr Freunde einer tiefernsten Gegenwartskunst nehmt das Bild, wie es ist. Es hängt in Paris und wenige kennen es in Farben. Wir werden es euch in einem Jahrzehnt, wenn die Technik besser ist, noch zehnmal besser geben können. Aber nehmt so fürlieb. Der Meister der Farbe wird euch auch so die Herzen warm machen.

Auf rotem, sonnenleuchtendem Steinboden baut sich das Bild in weichen Tönen auf. Zu dem tiefblauen Gewande Christi kontrastiert das hellrosa Gewand der jungen Frau. Die anderen Gestalten in gedämpften blauen und braunen Tönen. Die Stubenwand in einem warm heimeligen lichten Braun. Durch die Scheiben schimmert das Rot der Dächer und das Grün der Wiesen.

An einer beleuchteten Stubenwand wirkt das Bild in seiner stattlichen Bildgröße von $33\frac{1}{2} \times 42\frac{1}{2}$ Zentimeter und entsprechend noch größerer Blattfläche mit etwa 67×50 Zentimeter wohltuend für Auge und Herz. K. K.

Für die Herausgabe verantwortlich: Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57. Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.